

VERFOLGUNG IM NATIONALSOZIALISMUS

Stolpersteine in Weimar

Weimar ist nicht nur in Deutschland als Wirkungsort der bedeutendsten Schriftsteller der Weimarer Klassik und als »Nachbar« des ehemaligen Konzentrationslagers Buchenwald zum Symbolort für das Begriffs-paar »Humanismus und Barbarei« geworden ...



»Deutsche Mutter! Halte weiter Deine schirmende Hand über Deinem Kinde! Schütze es von den Juden!«

Abbildung: Thüringer Hauptstadtarchiv

Auch die Gegnerschaft gegen die Weimarer Republik artikulierte sich in der Stadt der Republikgründung unüberhörbar.

Nach dem Hitlerputsch 1923 in München und der Wiederzulassung der NSDAP in Thüringen wurde Weimar zur Probebühne der Nationalsozialisten. Im Deutschen Nationaltheater führte die Hitler-Partei ihren I. Reichsparteitag nach der Wiedergründung durch, schon 1932, Monate vor der »Machtergreifung« trat Fritz Sauckel als Chef einer nationalsozialistischen Landesregierung sein Amt in Weimar an.

Ideologie und Verfolgung

Die »Volksgemeinschaft« als nationalsozialistischer Begriff der »Gemeinschaft« stand nun im Gegensatz zu dem als undeutsch empfundenen Begriff der »Gesellschaft«. Einhergehend mit der Beschwörung der Gemeinschaft des »deutschen Blutes« war die Ausgrenzung von »Artfremden«, »Rassisch« Fremde oder »rassisch Minderwertige« konnten keinesfalls zur deutschen »Volksgemeinschaft« gehören, spätestens mit den »Nürnberger Rassengesetzen« von 1935 wurde das deutlich.

Mit unnachgiebiger Konsequenz und Härte versuchten die Nationalsozialisten in der ersten Zeit ihres Regierens, ihren Machtapparat durch strafrechtliche Verfolgung politischer Gegner zu sichern. Mit der »Notverordnung zum Schutz von Volk und Staat« vom Februar 1933 wurde ein dauerhafter Ausnahmezustand geschaffen. Einschüchterung und Verhaftung von politischen Gegnern,

Berufsverbote und schließlich das Verbot auch der Sozialdemokratischen Partei drängte die politische Opposition in die Illegalität. Die von der NS-Regierung gesetzlich ermöglichte »Schutzhaft« führte zu massenhaften Inhaftierungen von Menschen und ihre Einweisung in Konzentrationslager.

Vorausiegender Gehorsam in der Bevölkerung

Nicht nur der Aufbau der Geheimen Staatspolizei (Gestapo) schuf in der Alltagskultur eine Atmosphäre allgegenwärtiger Bespitzelung und Bedrohung. Die terrorisierende Energie pflichtbewusster NS-Aktivistinnen und die vielerorts vorhandene Bereitschaft der Bevölkerung sorgten dafür, dass Informationen über Mitbürger bereitwillig den NS-Institutionen weitergegeben wurden – die Gesellschaft disziplinierte sich im Sinne des NS-Systems selbst. Gesetze wie das 1934 verabschiedete Heimtückengesetz, mit dem jede Kritik an der nationalsozialistischen Regierung zum Straftatbestand wurde, lieferten die Legitimation für die Bespitzelung.

Institutionalisierter Antisemitismus

Seit dem Machtantritt der Nationalsozialisten wurde auch der Antisemitismus durch Gesetzesmaßnahmen staatlich legitimiert. Der Nachweis »arischer Abstammung« wurde gesetzlich erstmals im Berufsbeamtengesetz vom April 1933 eingeführt, worauf eine Entlassungswelle jüdischer Beamter und Angestellter aus dem öffentlichen Dienst folgte.



»Weimarisches Zeitung« vom 1. März 1933

Auch im öffentlichen Raum gehörten Zeichen des Antisemitismus immer häufiger zum gewohnten Stadtbild. Die SA stellte 1935 an den Ortseingangsstraßen in Weimar Schilder mit dem Hinweis auf: »Juden nicht erwünscht«.

Mit Gewaltexzessen in der Pogromnacht vom 9. auf den 10. November 1938 und der Verschleppung von Juden – darunter auch Weimarerer – in das Konzentrationslager

Als »Judenhaus« genutzte Villa von Jenny Fleischer-Alt in der Belvederer Allee. Heute befindet sich hier das Kanzleramt der Bauhaus-Universität Weimar.



Abbildung: Projektgruppe Sammlung Weimar

Buchenwald erfuhr der organisierte Antisemitismus einen vorläufigen Höhepunkt. Kurze Zeit später erfolgte das Verbot für Juden, öffentliche Kultur- und Bildungs-

»Wer öffentlich gehässige, hetzerische oder von niedriger Gesinnung zeugende Äußerungen über leitende Persönlichkeiten des Staates oder der NSDAP, über ihre Anordnungen oder die von ihnen geschaffenen Einrichtungen macht, die geeignet sind das Vertrauen des Volkes zur politischen Führung zu untergraben, wird mit Gefängnis bestraft.« »HEIMTÜCKE-GESETZ«, 1934

einrichtungen wie Schulen, Museen oder Sportplätze zu betreten. Mit der so genannten »Arisierung« begann die systematische Enteignung von jüdischem Besitz. Weimarer Bürgerinnen und Bürger, die nach dem nationalsozialistischen »Rassengesetz« als »jüdisch« eingestuft wurden, mussten ihre Wohnungen verlassen und in so genannte »Ghetto-Häuser« einziehen. Der Brief des Weimarer Oberbürgermeisters Koch aus dem Jahre 1941 offenbart in unverhohlener Offenheit den brutalen Durchsetzungswillen, »die Juden« aus ihren Wohnungen zu vertreiben und sie in »Judenhäusern« zusammen zu drängen.

Flucht- oder Auswanderungsmöglichkeiten gab es für die noch verbliebenen Juden nicht mehr. 1942 begannen die ersten Transporte in die Vernichtungslager.

Ein Projekt von Lernort Weimar - Stattreisen Weimar e.V. und dem Jugend- und Kulturzentrum »mon ami« Weimar. Gefördert durch das Bundesprogramm »Vielfalt tut gut« des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend. Mit freundlicher Unterstützung durch die Stadt Weimar sowie durch die Firma »Drauf & Dran« Weimar.



KUNSTWERK © Dora Adler Weimar | FOTO: HILFSTHEILNE, PRODUKTION

GESETZE UND VERORDNUNGEN



»Gesunde Eltern - gesunde Kinder«, Plakat einer Kampagne des NS-Propagandaministeriums vom Sommer 1933

Die nationalsozialistische »Volksgemeinschaft« gründete sich auf Rassismus und Antisemitismus.

Auch die Ideen der Neo-Nazis beruhen auf diesem Fundament.

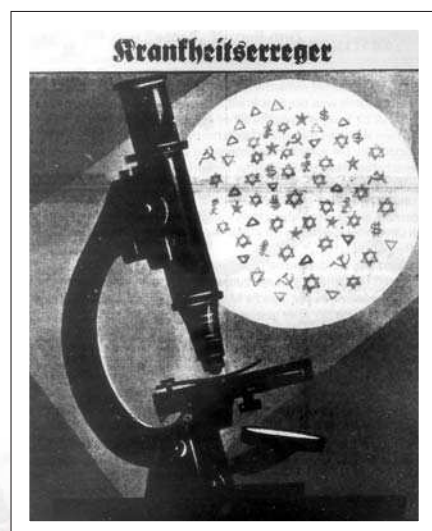
Rasse ist eine Gruppe von Menschen, die sich durch gemeinsame blutmäßig bedingte, in der gleichen Zusammensetzung anderweit nicht vorhandene körperliche, geistige und seelische Eigenschaften von anderen Menschengruppen abheben. Diese »juristische« Definition der Nationalsozialisten des Begriffs »Rasse« findet sich im Kommentar zur »Rassen- und Erbpflege« (Stuckard/Schiedemair 1943, zitiert nach www.idgr.de)

Der Begriff »Rasse« wurde bis zu seinem ideologischen Bedeutungswandel als Phänomen vor allem in der Tierzucht und als Bezeichnung einer Art oder Unterart verwendet. Die Forschungen von Charles Darwin (1809–

»Rassismus ist der Glaube, dass menschliche Populationen sich in genetisch bedingten Merkmalen von sozialem Wert unterscheiden, so dass bestimmte Gruppen gegenüber anderen höherwertig oder minderwertig sind. Es gibt keinen überzeugenden wissenschaftlichen Beleg, mit dem dieser Glaube gestützt werden könnte.«

AUS DER UNESCO-ERKLÄRUNG GEGEN DEN »RASSE«-BEGRIFF VON 1995

1882 über »Die Entstehung der Arten durch natürliche Zuchtwahl« lieferten das naturwissenschaftliche Gerüst für die Beschäftigung mit angeblichen »Menschenrassen«. Ein bekannter Vertreter der Rassenlehre, Joseph Arthur Comte de Gobineau (1816–1882), vermutete in der »Ungleichheit der Rassen« den Grund für den Aufstieg oder Untergang von Völkern. Gobineau deutete die Geschichte der Menschheit als »Rassenproblem«. In der Mischung von »Rassen« sah er eine Gefahr für die Kultur, die angeblich von der weißen »Rasse« – den so genannten »Ariern« – geschaffen wurde. Ein »arischer Mythos« entstand, demzufolge die Wurzeln der Europäer bei den



Titelbild des »Stürmer« vom 15. April 1943

Die können (ihni) perlei der Zuh
Der können Blüder rüger Süh,
Die sind ein Stürmer-Blüder.
Bei den es rüger rüger güh,
Doch bei sind rüger der Stürmer!
Der Stür ist ein. Die sind gesund!

Mit weinen Götter anner der Jüd
Der schwarzen Völkler rüger Blü,
So soll ein Krankheitsblüd rüger.
Bei den es rüger rüger güh,
Doch bei sind rüger der Stürmer!
Der Stür ist ein. Die sind gesund!

Indern, die als Ursprung der »Arier« gesehen wurden, zu suchen sind. Schließlich wurde der Begriff »arisch« mit »indogermanisch« gleichgesetzt und die Germanen zum »wertvollsten Teil der weißen Rasse« erklärt.

Houston Stewart Chamberlain (1855–1927) definierte erstmals den Begriff der »Rasse« im Zusammenhang mit dem Judentum. Die jüdische Minderheit wurde demnach nicht mehr als Angehörige einer anderen Religion betrachtet, sondern als »fremdrassisch« und gefährlich, indem sie durch »Vermischung« die »Blutreinheit« des »deutschen Menschen« in Gefahr brächten. Im Nationalsozialismus wurde der Rasse-Antisemitismus zur Staatsdoktrin. Dem Idealtypus des großen, blonden »Ariers« stand der »rassisch minderwertige« Jude gegenüber, dem alle nur denkbaren negativen Charaktereigenschaften zugeschrieben wurden.

DOKUMENTIERT I

Gesetz zum Schutze des deutschen Blutes und der deutschen Ehre.

[Das »Blutschutzgesetz« ist Bestandteil der »Nürnberger Gesetze«.]

VOM 15. SEPTEMBER 1935.

Durchdrungen von der Erkenntnis, daß die Reinheit des deutschen Blutes die Voraussetzung für den Fortbestand des Deutschen Volkes ist, und beseelt von dem unbeugsamen Willen, die Deutsche Nation für alle Zukunft zu sichern, hat der Reichstag einstimmig das folgende Gesetz beschlossen, das hiermit verkündet wird:

§ 1

(1) Eheschließungen zwischen Juden und Staatsangehörigen deutschen oder artverwandten Blutes sind verboten. Trotzdem geschlossene Ehen sind nichtig, auch wenn sie zur Umgehung dieses Gesetzes im Ausland geschlossen sind.
(2) Die Nichtigkeitsklage kann nur der Staatsanwalt erheben.

§ 2

Außerehelicher Verkehr zwischen Juden und Staatsangehörigen deutschen oder artverwandten Blutes ist verboten.

§ 3

Juden dürfen weibliche Staatsangehörige deutschen oder artverwandten Blutes unter 45 Jahren in ihrem Haushalt nicht beschäftigen.

§ 4

(1) Juden ist das Hissen der Reichs- und Nationalflagge und das Zeigen der Reichsfarben verboten.
(2) Dagegen ist ihnen das Zeigen der jüdischen Farben gestattet. Die Ausübung dieser Befugnis steht unter staatlichem Schutz.

§ 5

(1) Wer dem Verbot des § 1 zuwiderhandelt, wird mit Zuchthaus bestraft.
(2) Der Mann, der dem Verbot des § 2 zuwiderhandelt, wird mit Gefängnis oder mit Zuchthaus bestraft.
(3) Wer den Bestimmungen der §§ 3 oder 4 zuwiderhandelt, wird mit Gefängnis bis zu einem Jahr und mit Geldstrafe oder mit einer dieser Strafen bestraft.

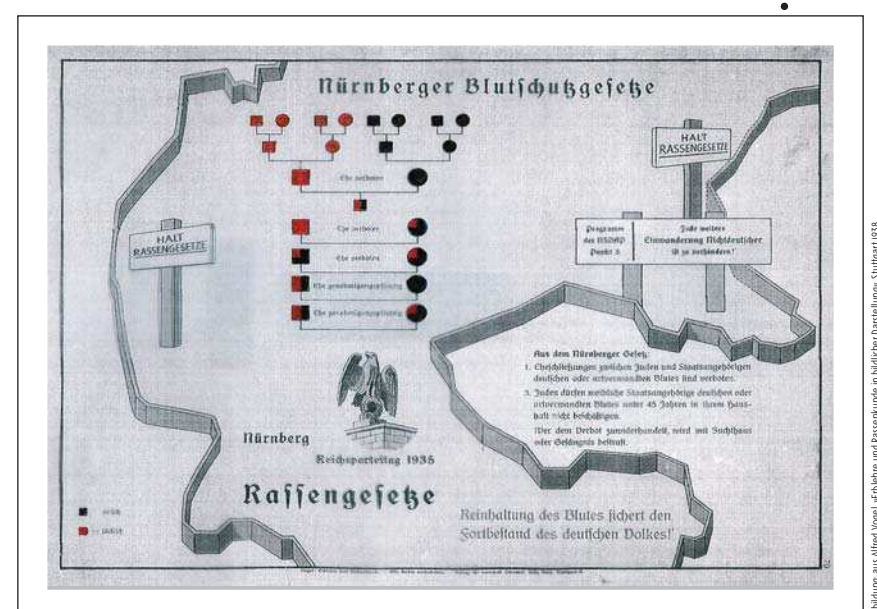
§ 6

Der Reichsminister des Innern erläßt im Einvernehmen mit dem Stellvertreter des Führers und dem Reichsminister der Justiz die zur Durchführung und Ergänzung des Gesetzes erforderlichen Rechts- und Verwaltungsvorschriften.

§ 7

Das Gesetz tritt am Tage nach der Verkündung, § 3 jedoch erst am 1. Januar 1936 in Kraft.

NÜRNBERG, DEN 15. SEPTEMBER 1935
AM REICHSPARTEITAG DER FREIHEIT.



Eine »Lehrtafel« aus dem Jahr 1938

DOKUMENTIERT II

Gesetz zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums.

VOM 7. APRIL 1935.

Die Reichsregierung hat das folgende Gesetz beschlossen, das hiermit verkündet wird:

§ 1

(1) Zur Wiederherstellung eines nationalen Berufsbeamtentums und zur Vereinfachung der Verwaltung können Beamte nach Maßgabe der folgenden Bestimmungen aus dem Amt entlassen werden, auch wenn die nach dem geltenden Recht hierfür erforderlichen Voraussetzungen nicht vorliegen. [...] (3) Beamte im Sinne dieses Gesetzes sind auch Beamte im einstweiligen Ruhestand.

§ 3

(1) Beamte, die nicht arischer Abstammung sind, sind in den Ruhestand (§§ 8 ff.) zu versetzen; soweit es sich um Ehrenbeamte handelt, sind sie aus dem Amtsverhältnis zu entlassen.
(2) Abs. 1 gilt nicht für Beamte, die bereits seit dem 1. August 1914 Beamte gewesen sind oder die im Weltkrieg an der Front für das Deutsche Reich oder für seine Verbündeten gekämpft haben oder deren Vater oder Söhne im Weltkrieg gefallen sind. Weitere Ausnahmen können der Reichsminister des Innern im Einvernehmen mit dem zuständigen Fachminister oder die obersten Landesbehörden für Beamte im Ausland zulassen.

§ 4

Beamte, die nach ihrer bisherigen politischen Betätigung nicht die Gewähr dafür bieten, daß sie jederzeit rückhaltlos für den nationalen Staat eintreten, können aus dem Dienst entlassen werden. Auf die Dauer von drei Monaten nach der Entlassung werden ihnen ihre bisherigen Bezüge belassen. Von dieser Zeit an erhalten sie drei Viertel des Ruhegeldes (§ 8) und entsprechende Hinterbliebenenversorgung. [...]

BERLIN, DEN 7. APRIL 1935
DER REICHSKANZLER
ADOLF HITLER

DER REICHSMINISTER DES INNERN
FRICK

DER REICHSMINISTER DER FINANZEN
GRAF SCHWERIN VON KROSIGK

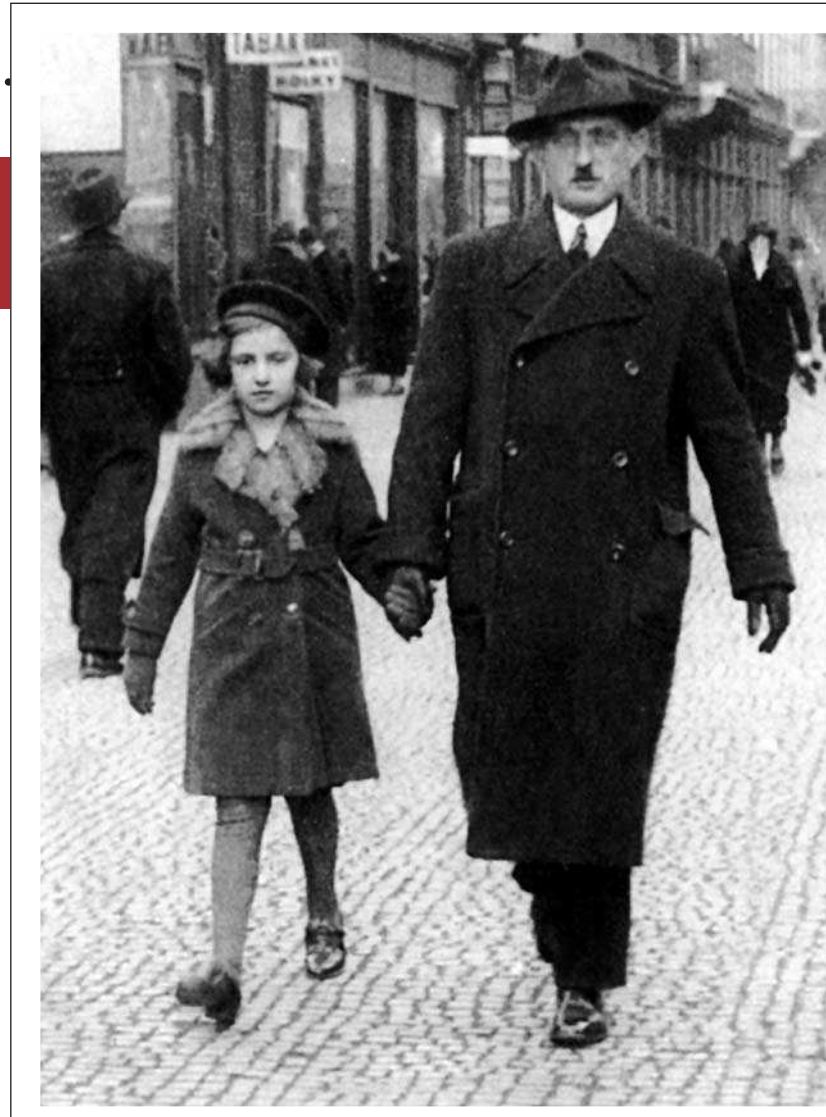
Ein Projekt von Lernort Weimar - StattReisen Weimar e.V. und dem Jugend- und Kulturzentrum »mon ami« Weimar.
Fördert durch das Bundesprogramm »Vielfalt tut gut« des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend.
Mit freundlicher Unterstützung durch die Stadt Weimar sowie durch die Firma »Drauf & Drauf« Weimar.



FAMILIE EISENBRUCH

Emanuel und Regina Eisenbruch stammten aus Prag. Nach dem Ersten Weltkrieg wanderten sie mit ihrem Sohn Otto nach Deutschland aus. In Weimar ließen sie sich nieder.

»Großvater ist nach Theresienstadt ...«



Ruth und Otto Eisenbruch in der Emigration in Prag

Abbildung: Historien.at

In der Ettersburger Straße (der heutigen Ernst-Thälmann-Straße) fanden sie ihr neues Zuhause und bewohnten hier den ersten und dritten Stock des Hauses. Emanuel Eisenbruch eröffnete ein Fischgeschäft. Rund ein Jahr nach ihrer Ankunft in Weimar wurde die Familie eingebürgert.

Die Eisenbruchs gehörten der jüdischen Glaubensgemeinschaft an und praktizierten ein liberales Judentum, Emanuel Eisenbruch war Mitglied des Weimarer Israelitischen Religionsvereins. Sein Sohn Otto Eisenbruch heiratete 1924 Gertrud Klein, Tochter eines Schuhmachermeisters aus Weimar.

Februar 1936, verkaufte sein Vater Emanuel Eisenbruch das Fischgeschäft und floh mit seiner Frau, seinem Sohn und seiner Enkelin nach Prag. Gertrud Eisenbruch blieb mit dem ältesten Sohn in Deutschland zurück. Ottos Frau erinnert sich nach 1945:

»Mein Mann u. seine Eltern waren jüd. Konfession. Infolge der Judenboykottbewegung sind dann mein Mann u. meine Schwiegereltern 1936 in ihre Heimat nach Prag gegangen.«

»... dass die Rückkehr der minderjährigen Ruth Eisenbruch ins Reich unerwünscht ist ...«

Aufgrund der politischen Verhältnisse wurde die Ehe nach langem Hin und Her geschieden. In Prag heiratete Otto zwei Jahre nach der Emigration Gertruda, geborene Eisenschimmel.

1940 wurde er verhaftet und nach Dachau eingewiesen. Etwa ein Jahr später wurde er nach Buchenwald deportiert; dort starb er. In dieser Situation begab sich Gertrud Eisenbruch, die ihren Nachnamen beibehielt, in einen Kampf mit den Ämtern um ihre Tochter Ruth nach Weimar zu holen. Es gelang ihr im Jahre 1941 sogar, eine vierzehntägige Einreisebewilligung nach Prag zu erhalten. Die Bemühungen ihre Tochter zu sich zu holen sollten jedoch scheitern. Mit dem Ausgangsdatum 8. Juli 1941 bekam Gertrud einen Beschluss des Deutschen Amtsgerichts Prag zugeschickt:

»In der Pflegschaftssache der mdj. Ruth Eisenbruch [...] hat das deutsche Amtsgericht in Prag beschlossen: Der Antrag der Kindesmutter Gertrud Eisenbruch [...] zur Übergabe der mdj. Ruth Eisenbruch wird abgewiesen, weil die Geheime Staatspolizei, Staatspolizeistelle Weimar mit Schreiben vom 2. Dezember [...] mitgeteilt hat, daß die Rückkehr der mdj. Ruth Eisenbruch ins Reich unerwünscht ist und die Zuzugsgenehmigung daher nicht erteilt wird.«

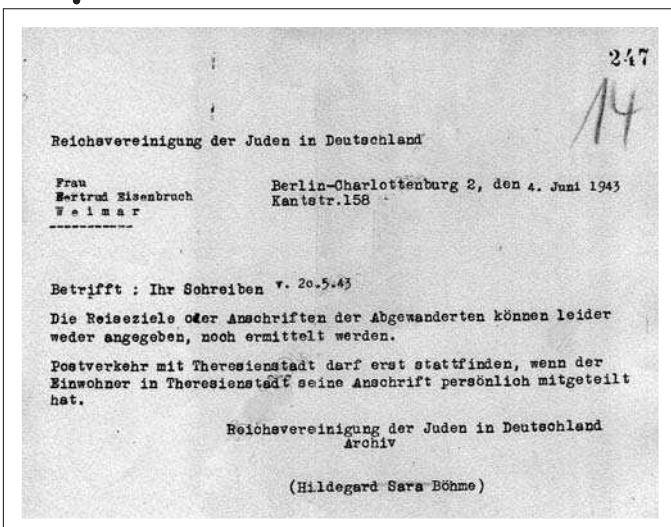
Im Jahre 1942 wurden Ruth Eisenbruch, ihr Großvater Emanuel Eisenbruch – seine Frau Regina starb vier Jahre zuvor – und ihre Stiefmutter Gertruda nach Theresienstadt deportiert. Dies erfuhr Gertrud Eisenbruch über einen Verwandten von Gertruda Eisenbruch, geborene Eisenschimmel, welcher zufällig einen Brief von ihr in die Hände bekam:

»Zufällig kam Ihr Brief in meine Hände und ich muss Ihnen mitteilen dass die Mama, Trude, Ruth und Großvater sind nicht mehr hier. Großvater ist nach Theresienstadt und die anderen nach Osten. [...] Wen ich sollte was hören. Werde ich Ihnen gerne Schreiben. Wie geht es Ihnen? Was macht der Bub?«

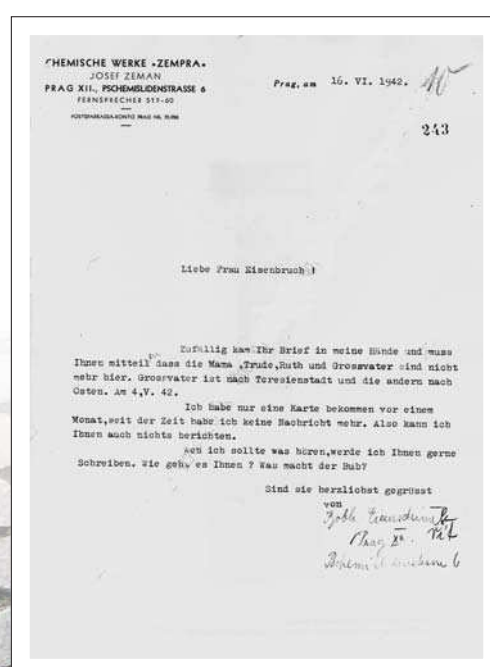
Auch ein Schreiben an die Reichvereinigung der Juden in Deutschland, welche zu dieser Zeit allerdings längst von den Nazis kontrolliert wurde, ließ wenig Hoffnung:

»Die Reiseziele der oder Anschriften der Abgewanderten können leider weder angegeben, noch ermittelt werden. Postverkehr mit Theresienstadt darf erst stattfinden, wenn der Einwohner in Theresienstadt seine Anschrift persönlich mitgeteilt hat.«

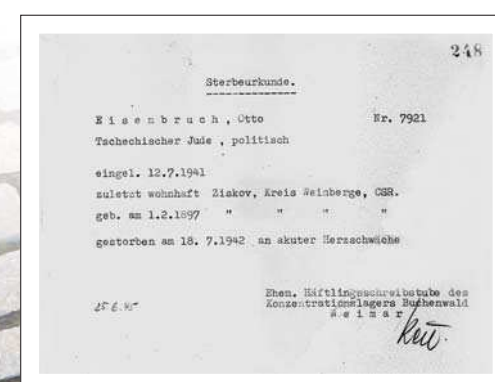
Als dieses Schreiben Gertrud Eisenbruch erreichte, war ihre Tochter bereits ermordet worden. Gertrud Eisenbruch und ihr Sohn überlebten. Vielleicht hätte auch Ruth überlebt, wenn die Behörden den Anfragen ihrer Mutter stattgegeben hätten.



Vergebliche Suche



»... Großvater ist nach Theresienstadt.«



Aus der Ehe gingen drei Kinder hervor: ein Junge und zwei Mädchen. Die jüngste Tochter Jutta starb 1933 mit drei Jahren an Diphtherie. Otto Eisenbruch war nicht nur Kaufmann, er war als Mitglied der SPD und der (seiner Partei nahe stehenden) republikanischen Wehrorganisation »Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold« auch politisch engagiert. Die Wehrorganisation hatte es sich die Verteidigung der Weimarer Republik zur Aufgabe gesetzt, das schloss auch den Kampf gegen die Nationalsozialisten ein. Bis 1936 wurde Otto Eisenbruch zweimal von der Gestapo verhaftet. Anfang August 1934 wurde der Familie, inbegriffen der Kinder von Otto und Gertrud Eisenbruch, welche in Weimar geboren waren, die deutsche Staatsbürgerschaft aberkannt. Otto Eisenbruch entschloss sich zur Flucht. Drei Jahre nach Hitlers Machtergreifung, im

Ein Projekt von Lernort Weimar - StattReisen Weimar e.V. und dem Jugend- und Kulturzentrum »mon ami« Weimar. Gefördert durch das Bundesprogramm »Vielfalt tut gut« des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend. Mit freundlicher Unterstützung durch die Stadt Weimar sowie durch die Firma »Drauf & Drauf« Weimar.

EMIL FISCHER



Emil Fischer

»... mehr als eine persönliche Beleidigung.«

Er verlor seine Anstellung am Weimarer Deutschen Nationaltheater, seine Familie wurde gezwungen, aus ihrem Haus auszuziehen, und schließlich nahmen sie ihm, seiner Frau und seinem Sohn auch noch das Leben.

Emil Fischer kommt 1920 nach Weimar, um am Deutschen Nationaltheater das Rollenfach des Bassbuffos zu übernehmen. Der erfahrene Opernsänger hat schon an vielen Theatern gearbeitet und möchte sich nun niederlassen.

Er heiratet die französische Sängerin Lily Schmidt, doch währt die Ehe des Künstlerpaares nur kurz. 1925 feiert er Hochzeit mit Ella Sachs, der Witwe von Max Sachs und geborene Oppenheimer, die ihre Söhne Gerhard und Hans Albrecht in die Ehe einbringt. Die Familie baut ein Haus am Hellerweg 26, 1926 werden die beiden Söhne Wolf und Peter geboren.

Emil Fischer beteiligt sich aktiv am gesellschaftlichen und kulturellen Leben in Weimar. So singt er häufig bei Versammlungen des SPD-nahen Kampfbundes »Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold« und in der Erfurter Synagoge, ist Vorsitzender des Angestelltenrates des DNT und gehört dem Central-Verein deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens sowie dem Israelitischen Religionsverein Weimar an. Als bekennender Jude und selbstbewusster Demokrat stellt er 1926 bei der Staatsanwaltschaft Weimar Anzeige gegen die antisemitischen Ausfälle und Beleidigungen, die den Parteitag der NSDAP in Weimar auf der Straße begleiten:

»Ich halte das Auftreten dieser sogenannten Nationalen Sozialisten für schmachvoll und empfinde ihr Benehmen am vergangenen Sonntag als eine unerhörte Provokation.« Nicht viele Bürger protestieren so couragiert gegen die Nazis, die NSDAP kann sich insbesondere in Thüringen schnell etablieren.

Courage bis zur Verzweiflung

Im Januar 1933 – in einem seit den 20er Jahren sich ausbreitenden Klima antisemitischer Hetze – werden am DNT erste politisch motivierte Kündigungen ausgesprochen. Betroffen ist auch der von der Theaterkritik gelobte Emil Fischer. Der spätere Chefdramaturg des DNT, Dr. Hans Severus Ziegler, schiebt in seinem hetzerischen Artikel für die Zeitung »Der Nationalsozialist« als Kündigungsgrund die »gesangliche Leistung« Fischers vor. Emil Fischers Protest gegen diese Demütigung, seine Forderung nach Anhörung eines Gutachters zu seiner gesanglichen Leistung, auch sein engagierter Einspruch

(im Namen der Deutschen Bühnengesellschaft) gegen die gleichzeitige Kündigung des Generalmusikdirektors Dr. Ernst Praetorius sind erfolglos. Sie richten sich an Antisemiten, die inzwischen die Leitung des Theaters übernommen haben. Herzbeklemmung, eine schwere Depression und zu allem Überfluss der Tod des Sohnes Peter folgen. Die Söhne Hans Albrecht Sachs und Gerhard Sachs wandern 1934 und 1936 im Alter von nur 20 und 17 Jahren nach Amerika aus. Als Folge der »Nürnberger Rassengesetze« verliert Emil Fischer seinen Status als

»... Antisemiten, die inzwischen die Leitung des Theaters übernommen haben.«

Reichsbürger. Dadurch wird er auch aus dem Gemeinnützigen Beamtenbauverein e.V. Weimar ausgeschlossen und verliert somit jegliches Kauf- und Mietrecht auf seine Wohnung. Die Wohnung der Fischers im Haus am Hellerweg 26, zu dessen Bau Emil Fischer im Laufe der Jahre mehr als 20 000 Reichsmark beigetragen hatte, wird ihnen im Juli 1938 gekündigt. Fischer widerspricht: »Unter Bezugnahme auf die gestrige Verhandlung mit Ihrem Herrn Vorsitzenden möchte ich auch noch schriftlich gegen Ihre Zuschrift vom 13. März 1938 in allen Stücken widersprechen. Nach mir gewordener Rechtsbelehrung genieße ich Mieterschutz, auch habe ich zumindest ein moralisches Recht auf Überlassung des Grundstückes, weil ich nach Treu und Glauben noch bis vor kurzem mit der Überlassung des Eigentums rechnen durfte. Trotzdem will ich nachgeben. Ich tue dies, um Ihnen keine Schwierigkeiten zu bereiten und in dankbarer Erinnerung an das Wohlwollen, welches der Verein mir während meiner

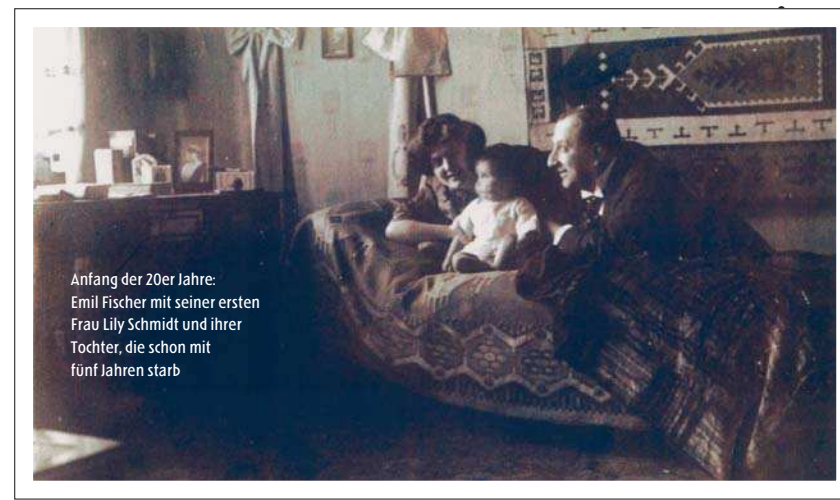
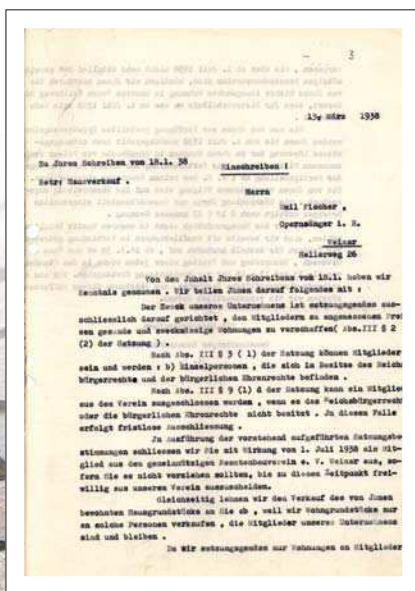
langjährigen Mitgliedschaft entgegengebracht hat. Voraussetzung für den angestrebten Vergleich wäre allerdings:

Der Nachweis einer geeigneten Dreizimmerwohnung in Weimar, die Rückzahlung der Hypotheken, soweit sie noch validieren, eine Vergütung für meine Investitionen. Ohne ein anderweitiges Heim kann ich selbstverständlich nicht ausziehen. Bei der herrschenden Wohnungsnot dürfte es sehr schwer fallen, etwas passendes zu finden, doch will ich darum bemüht bleiben. [...] Ich hänge mit großer Liebe an der Scholle und bringe Ihnen durch die Aufgabe des Besitzes nicht nur materiell, sondern auch ideell ein sehr großes Opfer. Sie wollen dies gebührend würdigen.«

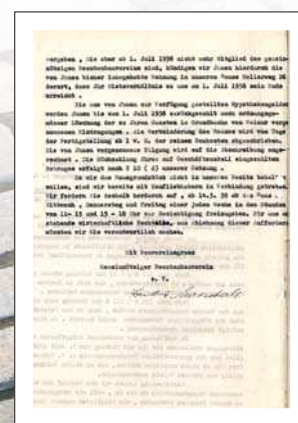
Seine Bemühungen bleiben jedoch vergeblich. Die Familie flüchtet nach Amsterdam, dem Geburtsort von Emil Fischer, und lebt dort unter schwierigen finanziellen Verhältnissen bis 1943. In Amsterdam bemüht sich Fischer laut Aussage seines Bekannten Tuviva Rechtmann, »mit allen Kräften [...], nicht nur seiner Familie, sondern [auch] vielen anderen einen Weg zur Rettung ins Ausland zu finden«. Doch der Versuch, in die USA auszuwandern, scheitert. 1943 verhaftet die Gestapo die Familie Fischer und bringt sie in das Durchgangslager Westerbork. Am 25. Mai 1943 wird sie ins ostpolnische Vernichtungslager Sobibór deportiert.

Nach ihrer Ankunft am 28. Mai werden Emil, Ella und Wolf Fischer in den Gaskammern ermordet.

Emil Fischer wird aus dem Beamtenbauverein ausgeschlossen und verliert jegliches Kauf- und Mietrecht an seiner Wohnung.



Anfang der 20er Jahre: Emil Fischer mit seiner ersten Frau Lily Schmidt und ihrer Tochter, die schon mit fünf Jahren starb



Ein Projekt von Lernort Weimar - StattReisen Weimar e.V. und dem Jugend- und Kulturzentrum »mon ami« Weimar. Gefördert durch das Bundesprogramm »Vielfalt tut gut« des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend. Mit freundlicher Unterstützung durch die Stadt Weimar sowie durch die Firma »Drauf & Drauf« Weimar.



FAMILIE BERLOWITZ



Das Kaufhaus »Sachs & Berlowitz« in der Schillerstraße um 1933

Ihnen wurde ihr gesamtes Vermögen geraubt

Die Familie Berlowitz war in Weimar eine wohlhabende und engagierte jüdische Familie. Ihre Flucht aus dem nationalsozialistischen Deutschland musste sie sich teuer erkaufen.

Unmittelbar nach der nationalsozialistischen Machtübernahme 1933 warben viele Geschäfte in Weimar mit Hinweisschildern und Erklärungen als »deutsches Geschäft« oder auch als »christliches Unternehmen«. Zugleich leitete das NS-Regime eine »Arisierung« jüdischer Unternehmen ein, mit dem Ziel, Juden aus der Geschäftswelt zu vertreiben.

Bis 1938 wurden etwa 60 Prozent aller jüdischen klein- und mittelständischen Unternehmen enteignet oder (zwangs-)verkauft. Viele jüdische Geschäftsleute emigrierten und durch den Erlass einer »Reichsfluchtsteuer« (deren Höhe 25 Prozent des mitgenommenen Kapitals betrug) nahm der NS-Staat allein bis 1936 etwa 155 Millionen Reichsmark von den Emigranten ein. Im März 1938 begann die Weimarer NS-Gauleitung den Druck auf die verbliebenen jüdischen Geschäftsleute zu erhöhen. Das bekannte Kaufhaus »Sachs & Berlowitz« stand dabei im Zentrum der »Arisierungsmaßnahmen«.

Eigentümer des Kaufhauses in der Schillerstraße 17, gleich beim Theaterplatz, war die Familie Berlowitz. Israel Berlowitz wurde 1868 in Ostpreußen geboren, seine Frau Lucie, geborene Marcuse, 1880 in Staßfurt. Mit ihrem Teilhaber Rudolf Sachs eröffneten sie zunächst ein Geschäft für Damenkonfektionen, bevor sie 1911 das gemeinsame Kaufhaus in der Schillerstraße gründeten. Beide Familien waren eng miteinander verbunden und gemeinsam waren sie Gründungsmitglieder der jüdischen Gemeinde in Weimar. Seit 1924 führte das Ehepaar Berlowitz zusammen mit ihrer Tochter Edith das Kauf-

haus allein. Zeitweise beschäftigten sie bis zu 80 Angestellte und erwirtschafteten etwa eine Million Reichsmark Jahresumsatz. Die Familie besaß nicht nur das Kaufhaus sondern auch zwei Wohnhäuser und Gartengrundstücke. Ihr gesamtes Lebenswerk investierten sie in Weimar. Als sie jedoch im Frühling 1938 dem massiven Druck und den Demütigungen durch die Nationalsozialisten nicht mehr aushalten konnten und emigrieren wollten, wurde ihnen fast ihr gesamtes Vermögen abgenommen. »Wir hatten ursprünglich die Absicht, das Geschäft zu verpachten, die Grundstücke unverkauft zu lassen, wurden jedoch von der Partei gezwungen, allen Grund und Boden zu verkaufen«, berichtete Lucie Berlowitz 1947 in

»... wurden jedoch von der Partei gezwungen, allen Grund und Boden zu verkaufen.«

einem Schreiben an das Referat für Wiedergutmachung. Der von ihr beschriebene Zwang äußerte sich nicht nur in SA-Aufmärschen vor dem Geschäft und persönlichen Drohungen. Im November 1938 verhaftete man den schon 70-jährigen Israel Berlowitz und verschleppte ihn in das Konzentrationslager Buchenwald. Er wurde von

Erklärung eines Grundstückskäufers und ehemaligen Nachbarn der Familie Berlowitz, der sich gegen eine Wiedergutmachung nach dem Krieg zu wehren versucht

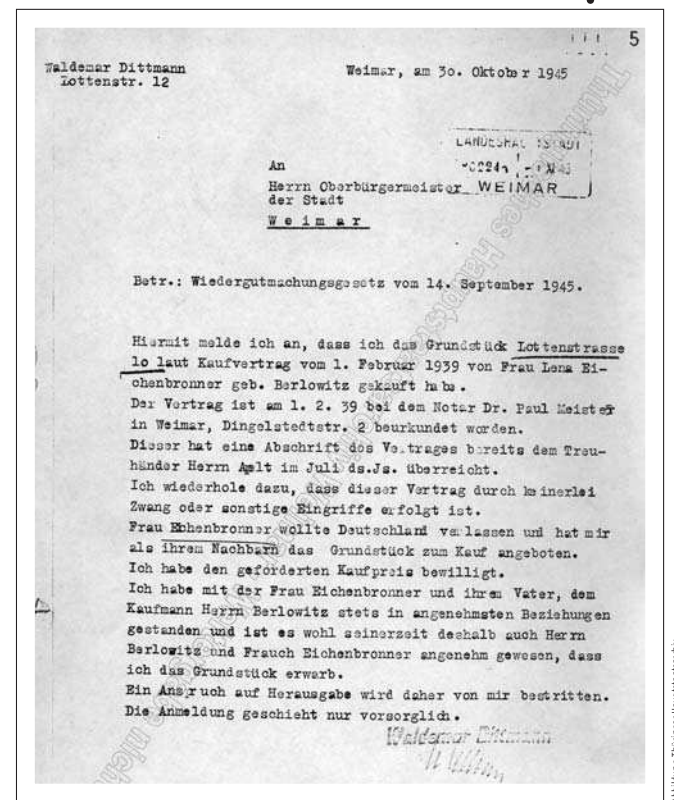


Abbildung Thüringer Hauptstaatsarchiv

den Nationalsozialisten erst wieder freigelassen, als die solchermaßen erpresste Familie alle Grundstücke und Häuser an »Arier« zu einem Spottpreis verkauft hatte.

Emigrieren konnte die Familie mit dem ohnehin zu niedrigen Verkaufserlös dennoch nicht. Nach Abgabe von zehn Prozent an die »Arisierungskasse« floss der Rest des Geldes auf ein staatliches Sperrkonto. Das Ehepaar Berlowitz und Tochter Edith durften bei der Emigration nach Palästina lediglich 6 000 Reichsmark mitnehmen. In Tel Aviv lebten sie in ärmlichen Verhältnissen. Von ihrer kleinen Drei-Zimmer-Wohnung mussten sie noch ein Zimmer vermieten um leben zu können. Dort starb Israel Berlowitz am 28. Juli 1945. Nach dem Krieg strebten Mutter und Tochter Berlowitz im Rahmen von Wiedergutmachungsvereinbarungen einen angemessenen Schadensersatz an. Da der Fall aber verschiedene Gebäude und Grundstücke betraf und einige Beteiligte inzwischen verstorben waren, zog sich der Prozess in die Länge.

Für die Familie Berlowitz werden in Weimar voraussichtlich im Jahr 2009 Stolpersteine verlegt.

Eidesstattliche Erklärung von Lucie Berlowitz an das Referat für Wiedergutmachung über den tatsächlich verfügbaren Anteil am Verkaufserlös; 1947 verfasst in Palästina

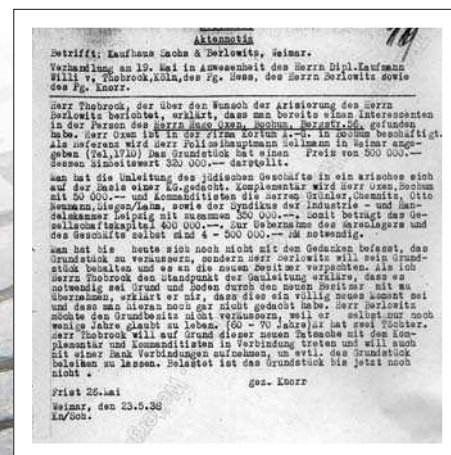
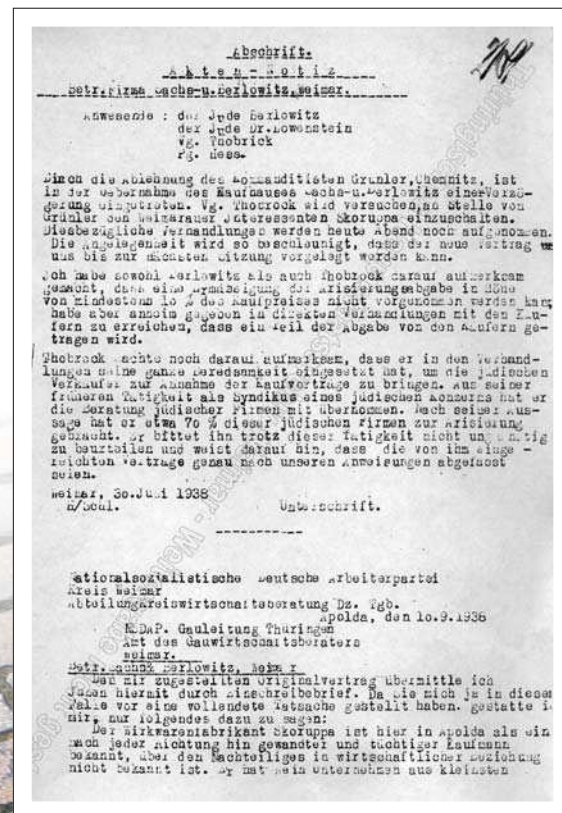
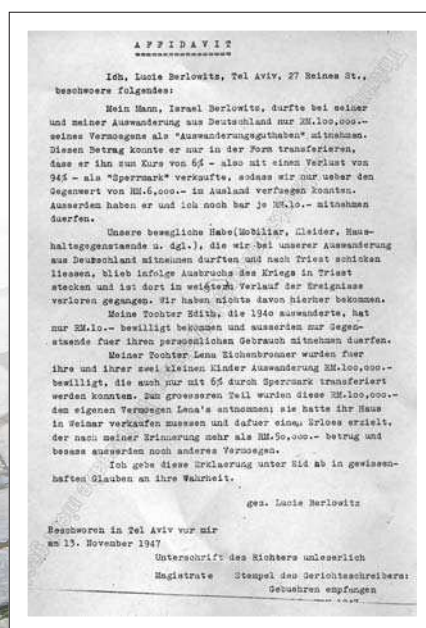


ABBILDUNG MITTE: Die Aktennotiz der NS-Wirtschaftsberatung vom 30. Juni 1938 ist ein Indiz für die auch weiterhin bestehende Ablehnung der Familie Berlowitz, ihr Eigentum zu verkaufen.

ABBILDUNG RECHTS: Die Aktennotiz vom 23. Mai 1938 zeigt, dass Herr Berlowitz sich bis dato noch nicht mit dem Verkauf des Kaufhauses befasst hatte, sondern lediglich eine Verpachtung im Sinn hatte

Ein Projekt von Lernort Weimar - StattReisen Weimar e.V. und dem Jugend- und Kulturzentrum »mon ami« Weimar. Gefördert durch das Bundesprogramm »Vielfalt tut gut« des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend. Mit freundlicher Unterstützung durch die Stadt Weimar sowie durch die Firma »Drauf & Drauf« Weimar.



HEDWIG HETEMANN

»... war für uns Kinder ein kleines Paradies.«

Die freundliche Dame führte einen Schreibwaren- und Spielzeugladen und war in Weimar als die »Puppenfrau« bekannt.

Seit den 60er Jahren des 19. Jahrhunderts führte die Familie Hetemann mitten in Weimars Innenstadt, in der Teichgasse, einen Laden für Wollwaren.

Der Sohn Franz Hetemann und dessen Frau Hedwig, geb. Markus, übernahmen später den Laden und erweiterten das Angebot um Papier- und Spielwaren. Das Geschäft wurde von den Weimarem die »Puppen-Klinik« genannt und die Inhaberin Hedwig

Hedwig Hetemann galt als sehr liebevoll und hilfsbereit. Eine andere Weimarerin berichtet von den Erzählungen ihrer Mutter über Frau Hetemann. Sie half der Anfang der 1930er Jahre mittellosen jungen Familie. Beide Elternteile waren arbeitslos und benötigten dringend einen Kinderwagen für die damals gerade geborene Weimarin. Ohne Sicherheiten verkaufte oder vermittelte Frau Hetemann den Erwerb eines Kinderwagens auf Abzahlung. Über die Herzlichkeit und Hilfsbereitschaft der »Puppenfrau« wird bis heute in dieser Weimarer Familie gesprochen.

Schreiben des Weimarer Bürgermeisters mit der Anregung, allen städtischen Angestellten zu untersagen, mit ihrer Kaufkraft jüdische Bürger zu unterstützen

Transportliste »Weimar« in das Ghetto Theresienstadt

1. Weimarer Transport XV/1		20.9.1942	
721	Deinberg Therese 5.25.11.08 ohne	geb. Rad Fran- IR	geb. Rad Fran- IR
722	Lienberg Sophie 3.12.72 ohne	geb. Fink geb. 7.13 Arnsberg	IR
723	Lienberg Ernst I. 4.1.01 ohne	geb. Göttinger	IR
724	Bibe Rose 11.11.17 ohne	geb. Uffendach	IR
725	Cohn Elise 3.11.18 ohne	geb. Cohn	IR
726	Cohn Hedwig 1.11.18 ohne	geb. Cohn	IR
727	Hetemann Hedwig 2.1.66 ohne	geb. Markus	IR
728	Hetemann Franz 1.11.18 ohne	geb. Hetemann	IR
729	Hetemann Franz 1.11.18 ohne	geb. Hetemann	IR
730	Hetemann Franz 1.11.18 ohne	geb. Hetemann	IR
731	Hetemann Franz 1.11.18 ohne	geb. Hetemann	IR
732	Hetemann Franz 1.11.18 ohne	geb. Hetemann	IR
733	Hetemann Franz 1.11.18 ohne	geb. Hetemann	IR
734	Hetemann Franz 1.11.18 ohne	geb. Hetemann	IR
735	Hetemann Franz 1.11.18 ohne	geb. Hetemann	IR
736	Hetemann Franz 1.11.18 ohne	geb. Hetemann	IR
737	Hetemann Franz 1.11.18 ohne	geb. Hetemann	IR
738	Hetemann Franz 1.11.18 ohne	geb. Hetemann	IR
739	Hetemann Franz 1.11.18 ohne	geb. Hetemann	IR
740	Hetemann Franz 1.11.18 ohne	geb. Hetemann	IR
741	Hetemann Franz 1.11.18 ohne	geb. Hetemann	IR
742	Hetemann Franz 1.11.18 ohne	geb. Hetemann	IR
743	Hetemann Franz 1.11.18 ohne	geb. Hetemann	IR
744	Hetemann Franz 1.11.18 ohne	geb. Hetemann	IR
745	Hetemann Franz 1.11.18 ohne	geb. Hetemann	IR
746	Hetemann Franz 1.11.18 ohne	geb. Hetemann	IR
747	Hetemann Franz 1.11.18 ohne	geb. Hetemann	IR
748	Hetemann Franz 1.11.18 ohne	geb. Hetemann	IR
749	Hetemann Franz 1.11.18 ohne	geb. Hetemann	IR
750	Hetemann Franz 1.11.18 ohne	geb. Hetemann	IR



Geschäftsanzeige von A. Hetemann im Adreßbuch der Stadt Weimar 1869



Anzeige von Hedwig Hetemann im Jahrbuch des Deutschen Nationaltheaters zu Weimar Spielzeit 1928/29

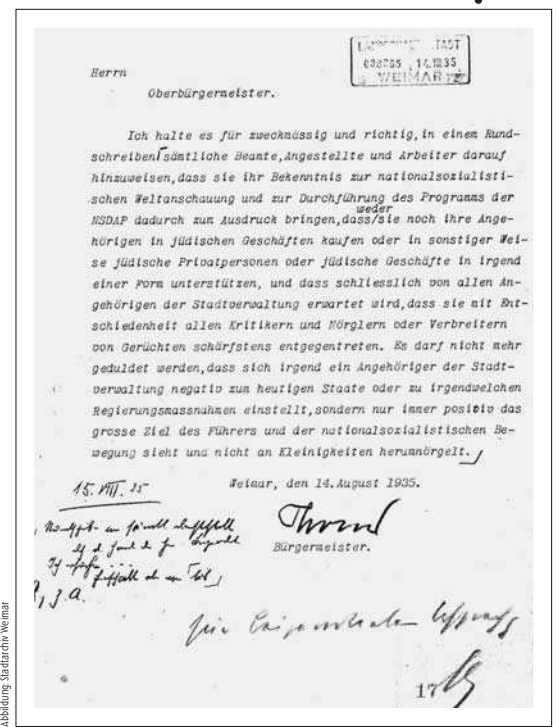


Abbildung: Stadtarchiv Weimar

November-Program in Weimar

Von den Zwangsverkäufen der Geschäfte in jüdischem Besitz blieb Hedwig Hetemann mit ihrem kleinen Laden relativ lange verschont. Mit der »Verordnung zur Ausschaltung der Juden aus dem deutschen Wirtschaftsleben« vom 12. November 1938 wurde jüdischen Bürgern das Betreiben von Einzelhandelsgeschäften und Handwerksbetrieben untersagt. Doch die Repressalien gegen

»Sie wurde verhöhnt und die SS-Leute wurden ziemlich handgreiflich ...«

diese Geschäfte begannen auch in Weimar schon lange vor der Formulierung dieser Verordnung. Mit ihr fand die »Arisierung« lediglich ihren behördlich geregelten Abschluss. Die »Puppen-Klinik« war im November 1938

das einzige Geschäft in Weimar, das sich noch im Besitz jüdischer Bürger befand. Und so richtete sich die geballte Aufmerksamkeit der Weimarer SS- und SA-Leute auf Hedwig Hetemanns kleinen Laden und die Wohnung, in der sie mit ihrer Tochter Johanna Straubing und deren Ehemann Fritz Straubing lebte.

Eine Zeitzeugin erinnerte sich: »Ich kann mich entsinnen (...), daß eine Horde SS-Leute das Schaufenster der »Puppenfrau« einschlugen und die darin ausgestellten Puppen auf die Straße warf, es blieb vom Geschäft nichts mehr übrig als ein demoliertes Haus. Die Puppenfrau kam heraus, weinte, jammerte und bettelte, sie sollten ihr doch ihre Existenz lassen. Sie wurde verhöhnt, und die SS-Leute wurden ziemlich handgreiflich, sodaß die Frau sich weinend in ihr Haus zurückzog.«

Doch kein Nachbar oder Kunde – um deren Kinder sich die nette Frau kümmerte und die sich bei ihr so wohl fühlten – hatte die Courage ihr zu helfen.

Hedwig Hetemann wurde am 10. Mai 1942 mit ihrer Tochter Johanna Straubing deportiert. Die »Puppenfrau« kam am 20. September 1942 im KZ Theresienstadt an und starb dort am 23. Februar 1943. Ihre Tochter Johanna Straubing ist im District Lublin verschollen.

Hetemann galt als besonders kinderlieb. Die Kinder des Viertels gingen bei Hetemanns ein und aus. Mit dem Angebot von Brautkränzen, Fest- und Tanzabzeichen waren sie in das soziale und kulturelle Leben der Stadt integriert. Die am 5. Januar 1866 in Magdeburg geborene Hedwig Hetemann führte das Geschäft nach dem Tod ihres Mannes Franz fort. In Weimar war die freundliche Dame als die »Puppenfrau« bekannt, weil sie liebevoll kaputte Puppen reparierte

Frau Hetemann hatte viel Kontakt mit den Kindern im Viertel, denn sie widmete sich mit Herzenswärme und Geduld ihren kleinen Kunden.

Eine 1909 geborene Weimarerin erinnerte sich an Hedwig Hetemann: »Die Spielwarenhandlung der Puppenmutter Hetemann war für uns Kinder ein kleines Paradies. Wie gern und oft war ich als Kind dort.«

Das Geschäfts- und Wohnhaus von Hedwig Hetemann



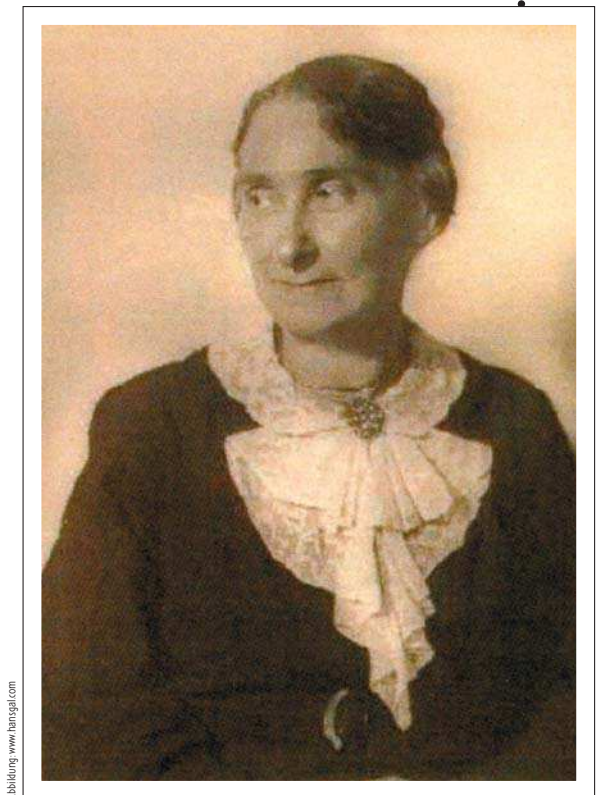
Abbildung: Stadtarchiv Weimar

Ein Projekt von Lernort Weimar - Stadtreisen Weimar e.V. und dem Jugend- und Kulturzentrum »mon ami« Weimar. Gefördert durch das Bundesprogramm »Vielfalt tut gut« des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend. Mit freundlicher Unterstützung durch die Stadt Weimar sowie durch die Firma »Drauf & Drauf« Weimar.



Mutter und Tochter. Emigrantinnen aus Wien

Ilka Gál, 1867 geboren, war die jüngere Schwester von Jenny Fleischer-Alt. Der Vater Leopold Alt kam als ungarischer Jude nach Wien, kämpfte 1848 auf den Barrikaden, studierte Medizin und wurde Homöopath.



Ilka Gál, geborene Alt



Edith Gál mit Bruder Hans

Auch Ilkas Ehemann Josef Gál war homöopathischer Arzt in Wien. Die beiden hatten vier Kinder: Edith (*1888), Hans (*1890), Margarethe (*1895) und Ernestine (*1899).

Schon 1926 wurde Ilka Gál Witwe und flüchtete mittellos geworden 1939 mit ihrer Tochter Edith aus Wien nach Weimar zu ihrer Schwester. Da die frühere Sängerin Jenny Fleischer-Alt dank ihrer Ehe mit einem »Arier« noch 1938 über ein reiches Erbe verfügte, erschien es sinnvoll für die beiden Frauen bei ihr unterzukommen.

In den folgenden Jahren aber konnte Jenny Fleischer-Alt aufgrund der »Sicherungsanordnung« nur sehr schwer die medizinischen Notwendigkeiten der herzkranken Ilka Gál finanzieren. Da sie sich nicht nur für

»... Arztkosten für meine Schwester, Frau Ilka Sara Gál, beantragen zu wollen ...«

ihre Familie, sondern auch für die Hausangestellten verantwortlich fühlte, gab sie in einer Vermögenserklärung sieben im Haushalt zu versorgende Personen an. Die Behörde aber korrigierte die Sieben umgehend und berechnete den »Freibetrag« auf Grundlage von nur drei Personen.

Nach einem Unfall Ilkas und dessen Behandlung im Sophienhaus stieß Jenny an ihre finanziellen Grenzen und bat ihre Bank:

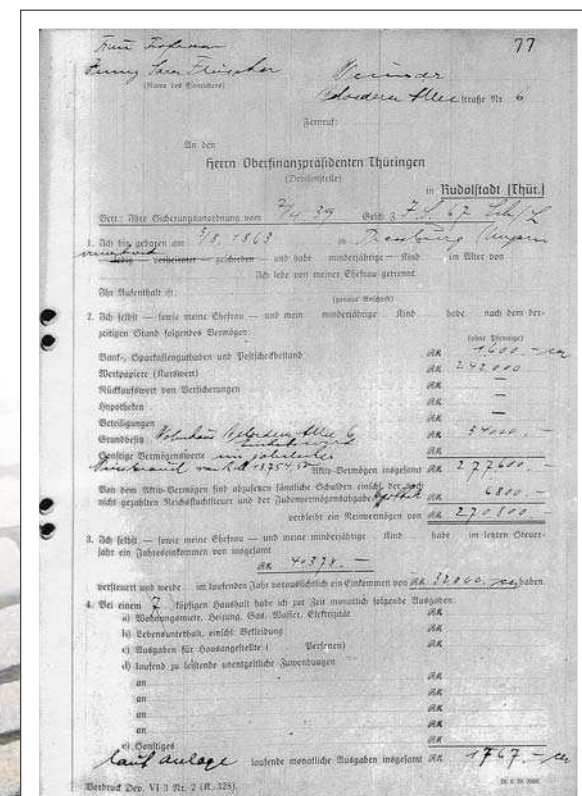
»Hiermit ersuche ich höflichst, bei der Devisenstelle in Rudolstadt die Genehmigung zur ausserordentlichen Bezahlung von Krankenhaus- und Arztkosten für meine Schwester, Frau Ilka Sara Gál, beantragen zu wollen und bemerke hierzu folgendes: Meine Schwester erlitt vor vier Wochen einen sehr schweren Unfall [...] Ihr Zustand ist

auch heute noch bei ihrem Alter von fast 75 Jahren sehr ernst, und es ist noch gar nicht abzusehen, wie lange sie der Krankenhauspflege bedürftig wird, da sie vorläufig das Bett noch nicht verlassen kann.«

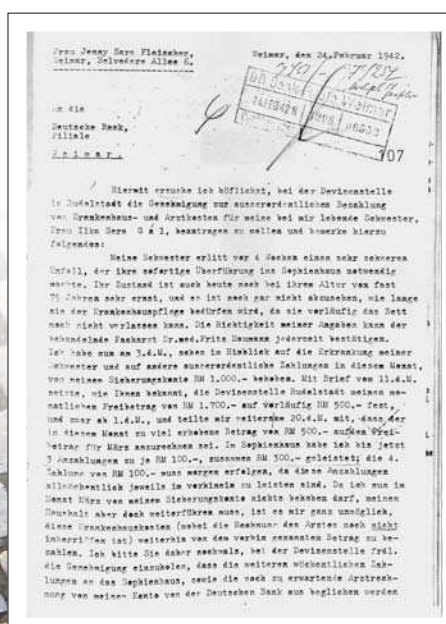
Doch Ilka Gál starb am 4. März 1942 an den Folgen des Unfalls.

Während die Geschwister Hans, Margarethe und Ernestine nach London und Norwegen emigrierten, suchte die älteste der vier, Edith, an der Seite ihrer Mutter Schutz bei der Tante in Weimar und hatte damit wenig Glück. Angesichts der aussichtslosen Situation wählte sie mit ihrer Tante gut einen Monat nach dem Tod der Mutter Ilka den Freitod. Sie wird vier Tage nach Jenny Fleischer-Alt, am 11. April 1942, tot im Keller der Villa gefunden, wo sie vermutlich an den Folgen einer beabsichtigten Vergiftung starb.

Jenny Fleischer-Alts Vermögensauskunft mit der Angabe der sieben zu versorgenden Personen.



Brief von Jenny Fleischer-Alt mit der Bitte um Extra-Bezahlungen der Krankenkosten.



JENNY FLEISCHER-ALT



Jenny Fleischer-Alt als »Garmen«, ca. 1896

Absturz in die Hoffnungslosigkeit

Die am 3. August 1863 in Pressburg/ Bratislava geborene Tochter eines ungarisch-jüdischen Arztes wurde Sängerin. Nach frühen Erfolgen in Wien, Prag und Wiesbaden kam Jenny Alt mit 22 Jahren 1885 an das Weimarer Hoftheater.

Hier wurde sie aufgrund ihrer Leistungen 1890 von Großherzog Carl Alexander zur Großherzoglichen Kammersängerin ernannt.

O bwohl einer der Starsängerinnen des Hoftheaters, gab sie diese Karriere, wie damals üblich, bei ihrer Heirat mit dem Kunstprofessor Friedrich Fleischer 1891 auf. Erst 1919 wurde sie erneut beruflich tätig als Gesangsdozentin der Landesmusikschule und trat als Herausgeberin einer »Kadenzsammlung für Koloratursängerinnen« in Erscheinung.

In der 1900 erworbenen Villa in der Belvederer Allee 6 lebte das kinderlos gebliebene Künstlerpaar mit vier Hausangestellten ein stilvolles, privilegiertes Leben – bis zum Tod von Friedrich Fleischer 1937.

Die getaufte Jüdin Jenny Fleischer-Alt verlor den Schutz, den ihr die so genannte »Mischehe« bisher gewährt hatte. So konnte die inzwischen über 70-Jährige im Zuge der Devisengesetze und der »Sicherungsanordnung« des Nazistaates seit 1938 zunehmend weniger über ihr beträchtliches Vermögen verfügen. Schließlich wurde es ihr unmöglich, für die dem Haushalt angehörenden Angestellten und ihre 1939 zugezogene mittellose und kranke Schwester Ilka Gál sowie deren Tochter Edith zu sorgen.

Unter dem Vorwand die Mitnahme von Geldvermögen in die Emigration zu verhindern, erfand das Naziregime erst das Devisengesetz, dann die »Sicherungsanordnung«. Letztere bedeutete den Verlust der Verfügungsfreiheit über die privaten Konten. Die Betroffenen mussten ein sogenanntes »beschränkt verfügbares Sicherungskonto«

einrichten, von dem sie nur einen vom Oberfinanzpräsidium und der Geheimen Staatspolizei vorgeschriebenen monatlichen »Freibetrag« abheben durften.

Im Falle Jenny Fleischer-Alt wurde der »Freibetrag« von anfänglich 1700 Reichsmark auf 500 Reichsmark im Februar 1942 abgesenkt! Über die Unmöglichkeit davon zu leben schrieb Jenny Fleischer-Alt:

»... aber ich kann meine Angehörigen und meine ... Angestellten nicht im Stiche lassen.«

»Da in meinem Hause fast nur alte Menschen leben, kann täglich etwas Unvorhergesehenes passieren. Ich bitte daher höflichst und beantrage hiermit, mir einen monatlichen Freibetrag von RM 900–1000 gütigst bewilligen zu wollen. Für mich selbst brauche ich das wenigste, aber ich kann meine Angehörigen und meine alten seit vielen Jahren bei mir lebenden Angestellten nicht im Stiche lassen. Ich darf auch mein sehr altes Haus nicht ganz verfallen lassen.«

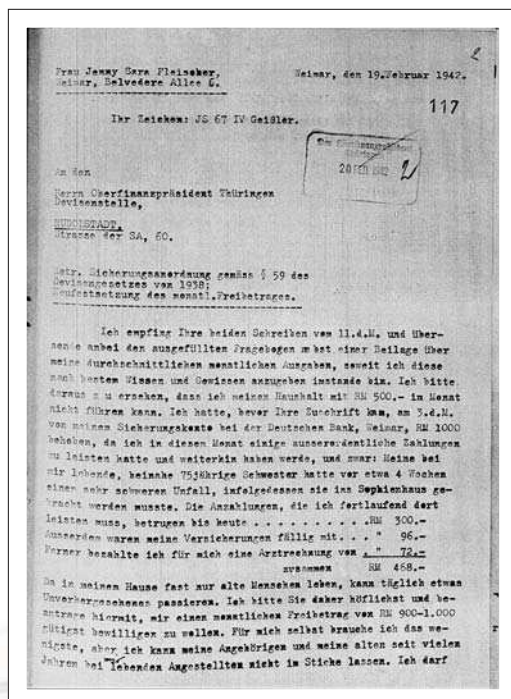
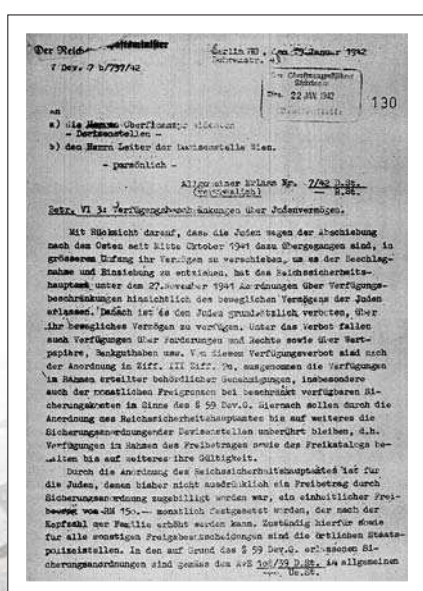


Jenny Fleischer-Alt im Kostüm

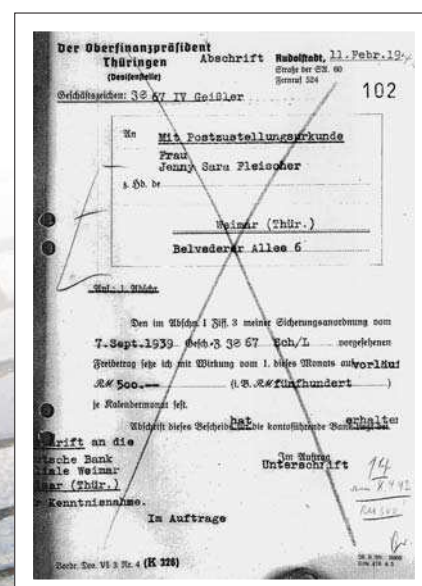
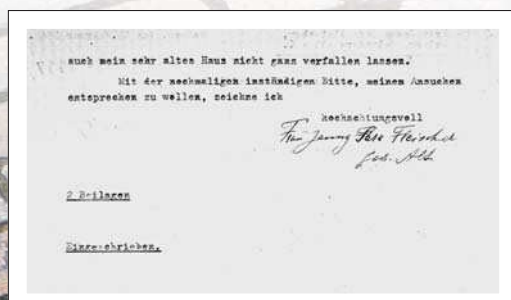
Ab 1940 wurden in das Haus von Jenny Fleischer-Alt die allein stehenden jüdischen Frauen Käthe Friedländer und Martha Kreiß, später auch Eduard Rosé eingewiesen. Also diente auch diese Villa der Stadt als »Juden-« oder »Ghettohaus«. Die Zwangswohngemeinschaft in der Belvederer Allee 6 bestand vornehmlich aus alten Menschen, die Hilfe nötig gehabt hätten, denen aber Gesundheit und Lebenskraft durch die skrupellose Finanzpolitik und die drohende Deportation systematisch entzogen wurde.

1942 nahmen die hoffnungslose finanzielle Lage, der Tod der kranken Schwester Ilka, deren Arzt- und Krankenhauskosten nicht bezahlt werden konnten, und die Angst vor dem Abtransport ins KZ Jenny Fleischer-Alt und ihrer Nichte Edith Gál den Lebenswillen. Beide vergifteten sich am 7. April 1942 und starben.

Allgemeiner Erlass über die Verfügungsbeschränkungen von Judenvermögen



Brief von Jenny Fleischer-Alt mit der Bitte um Erhöhung des »Freibetrags«



Beamtennotiz betreffend die Kürzung des Freibetrags von 500 auf 300 Reichsmark

Ein Projekt von Lernort Weimar - StattReisen Weimar e.V. und dem Jugend- und Kulturzentrum »mon ami« Weimar. Gefördert durch das Bundesprogramm »Vielfalt tut gut« des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend. Mit freundlicher Unterstützung durch die Stadt Weimar sowie durch die Firma »Drauf & Dran« Weimar.



KURT NEHRLING

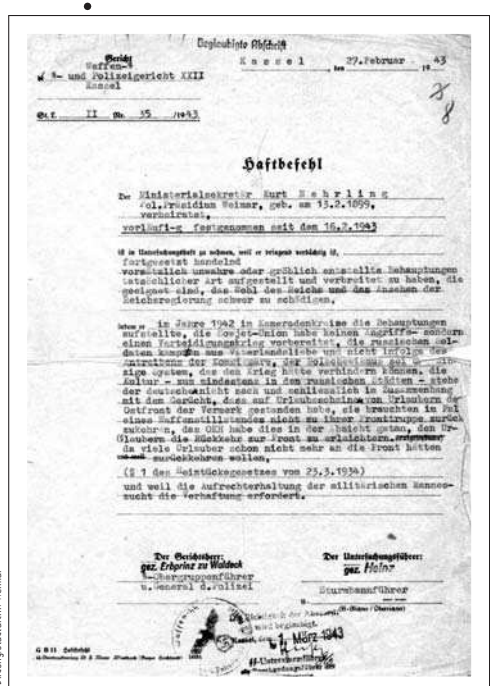
Kurt Nehrling, April 1942

... mussten auch Sozialdemokraten den Stadtrat verlassen.

»Ich werde in dem Gedanken an Euch sterben und dem Bewußtsein, das Beste gewollt zu haben« sind die letzten Worte in seinem Abschiedsbrief.



Abbildung: Stadtarchiv Weimar



Haftbefehl gegen Kurt Nehrling mit dem Hinweis auf das »Heimtückegesetz« von 1934

Nachdem die KPD schon verboten war, mussten auch die Sozialdemokraten am 8. April 1933 den Weimarer Stadtrat verlassen. SA und SS besetzten das

Volkshaus, durchsuchten bei über einhundert SPD-Mitgliedern die Wohnungen und beschlagnahmten das Vermögen der SPD.

Ab Juli 1933, nach dem Verbot der SPD, konzentrierte sich der sozialdemokratische Widerstand auf die konspirative Arbeit der Gruppe um Kurt Nehrling und Hans Eberling.

Kurt Nehrling, Sohn der Wirtsleute der Arbeiterkneipe »Zum Goldenen Stern« (heute »Jakobi-Stube«) in der Jakobstraße 42, Emma und Max Nehrling, wurde am 13. Februar 1899 geboren. Nach dem Besuch der Bürgerschule bis zu seinem 14. Lebensjahr und einer Lehre als Schlosser ließ er sich zum Marinemaschinen-Anwärter ausbilden. Trat als Freiwilliger in die kaiserliche Marine ein, wurde allerdings nach einem halben Jahr wegen Tuberkulose wieder entlassen. 1919 trat Kurt Nehrling in die SPD ein, arbeitete als Angestellter und lernte seine erste Frau Marie Prox kennen. Die beiden heirateten 1921, Marie Nehrling starb bei der Geburt des zweiten Kindes 1923. Bis er 1931 aufgrund seiner Lungentuberkulose den Dienst aufgeben musste, arbeitete Kurt Nehrling – in-

zwischen erneut verheiratet – als Beamter im Thüringer Wirtschaftsministerium. Auch von den Nationalsozialisten, inzwischen in der Landesregierung etabliert, wurde seine Weiterbeschäftigung verhindert.

Um sich zu versorgen, eröffneten Hedwig und Kurt Nehrling zuerst in ihrer Wohnung am Heimstättenweg 16 (heute Kurt-Nehrling-Straße), später am Zeppelinplatz, ein Wäschegeschäft, das bald zum geheimen Treffpunkt von Weimarer Sozialdemokraten wurde. Zusammen mit Hans Eberling, dem 1905 in Weimar geborene Holzbildhauer und früherem SPD-Unterbezirkssekretär, organisierte Kurt Nehrling den illegalen Widerstand, bildeten politische Zirkel und hielten Kontakt zu Sozialdemokraten in den umliegenden Städten aber auch nach Berlin und Wien. Kurt Nehrling wurde, weil er aufgrund seiner Tuberkulose wahrscheinlich nicht Soldat der Wehrmacht werden musste, der illegale Verbindungsmann der Gruppe. Gerade diese Kontakte waren jedoch sehr gefährlich und boten der Gestapo Zugriffsmöglichkeiten, einige Widerständler wurden verhaftet.

Nach Kriegsbeginn Ende 1939 wurde Kurt Nehrling beim Weimarer Polizeipräsidium dienstverpflichtet. Ihm wurde zum Verhängnis, dass er dort das Gespräch mit

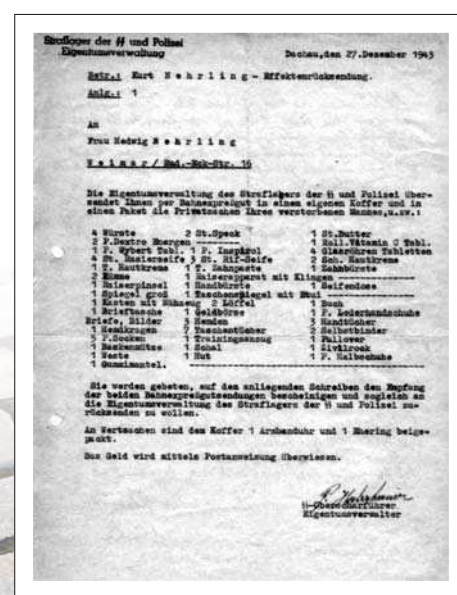
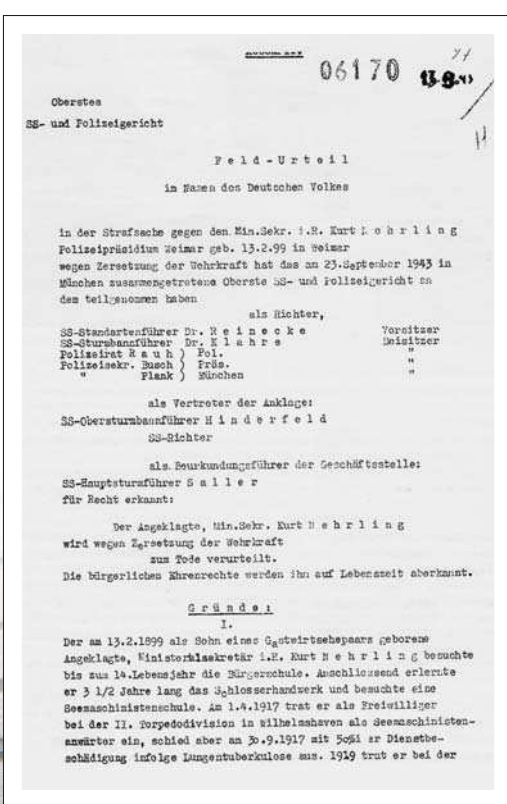
Kollegen suchte. Durch Denunziation wurde er im Dezember 1942 vom Dienst suspendiert und im Februar 1943 verhaftet. Nehrling rechnet damit, nach dem »Heimtückegesetz« zu einer Haftstrafe verurteilt zu werden. Jedoch ging Polizei und Justiz nach der Niederlage der Wehrmacht in Stalingrad wesentlich härter gegen NS-Gegner vor und statuierte zur Abschreckung ein Exempel. In der

Durch Denunziation wurde er im Dezember 1942 vom Dienst suspendiert.

Begründung des Todesurteils gegen Kurt Nehrling wegen »Wehrkraftzersetzung« schreibt der Richter, SS-Standardführer Dr. Reinecke: »[...] Der Angeklagte fiel bei den politischen Erörterungen, welche von den Angehörigen der Polizeikasse des Polizeipräsidiums in Weimar regelmäßig aus Anlass politischer und militärischer Ereignisse gepflogen wurden, besonders im Laufe des Jahres 1942 dadurch auf, daß er stets die Probleme anstatt vom nationalsozialistischen von einem anderen Standpunkte, dem Marxismus, aus betrachtete. [...]«

Kurt Nehrling wurde am 22. Dezember 1943 im Konzentrationslager Dachau ermordet.

Erste Seite des achtseitigen Todesurteils gegen Kurt Nehrling



»Effektenrücksendung«. Rücksendung des Eigentums von Kurt Nehrling nach seiner Ermordung durch die Eigentumsverwaltung der Polizei und SS Dachau

Ein Projekt von Lernort Weimar - Stattreisen Weimar e.V. und dem Jugend- und Kulturzentrum »mon ami« Weimar. Gefördert durch das Bundesprogramm »Vielfalt tut gut« des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend. Mit freundlicher Unterstützung durch die Stadt Weimar sowie durch die Firma »Drauf & Dran« Weimar.



LUCY ORTLEPP

»Wo keine Würde ist bist du die Würde«*

* Zitat aus dem Gedicht »Du« von Erich Fried

Das Leben von Lucy Ortlepp ist im Dritten Reich hochgradig gefährdet. Eine Denunziation durch Nachbarn gibt den nationalsozialistischen Behörden den willkommenen Anlass, es zu zerstören.

Lucy Bock wird am 2. Februar 1883 in Neubrandenburg in eine wohlhabende Kaufmannsfamilie geboren. Früh schon begeistert sie sich für die Malerei. Eine reguläre Zulassung zu Hochschulen wird Frauen zu Beginn des 20. Jahrhunderts noch nicht gewährt, und will frau einen Beruf erlernen, so stehen ihr nicht viele Alternativen offen.

Mit ihrem Mann, den sie mit 25 Jahren heiratet, hat sie einige Interessen gemein: Paul Ortlepp studiert u. a. in Jena Kunstgeschichte, Philosophie und Philologie und erhält 1907 eine Anstellung an der Weimarer Großherzoglichen Bibliothek (der heutigen »Herzogin Anna Amalia Bibliothek«) als Bibliothekar. Das Paar lässt sich in Weimar nieder und bald schon ist der Freundeskreis der beiden groß, sie gelten als liebenswürdig und hilfsbereit. In ihrem Haus am Ratstannenweg 21, dessen Architektur an das Bauhaus angelehnt und zu dieser Zeit in seiner Modernität insbesondere für die Weimarer Baubehörde unerhört ist, empfangen sie häufig Besuch, viele Abende werden in fröhlicher Runde im Garten verbracht.

Das 1933 erlassene »Gesetz zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums« wird 1935 verschärft und greift nun auch bei Paul Ortlepp. Da er nicht willens ist, sich von seiner Frau zu trennen, wird er nach langen verdienst-

»Im vergangenen Sommer sollen bei der Frau Ortlepp auch Juden ein- und ausgegangen sein.«

vollen Jahren frühzeitig in den Ruhestand versetzt. Das politische Klima wird so bedrückend, dass die Ortlepps im März 1939 in Betracht ziehen, in die Schweiz zu emigrieren. Mangels finanzieller Absicherung – es wird abgelehnt, die Rente Paul Ortlepps in die Schweiz zu überweisen – scheitert dieser Plan. Das Untätigsein muss Paul Ortlepp sehr schwer gefallen sein, im Mai 1943 fragt er bei der Staatsbibliothek an, ob er seine Arbeitskraft in den Betrieb der Bibliothek einbringen kann. Ein handschriftlicher Vermerk auf einem diesbezüglichen Dokumentar in seiner Akte zeigt den Übereifer einiger Angestellter in ihrer »Pflichterfüllung«:

»Die Ehefrau von Dr. O. ist Jüdin. Deshalb ist Dr. O. in den Ruhestand versetzt worden. Zunächst wäre also zu entscheiden, ob aus diesem Grunde Einstellg. bei einer staatl. Behörde abzulehnen ist. Im übrigen käme nur eine zeitlich zu begrenzende Beschäftigung als Aushilfsangestellter in Frage, Mittel dafür sind vorhanden!«

Paul Ortlepp erhält einen Ablehnungsbescheid. Wenige Monate später wird Lucy Ortlepp von der Gestapo verhaftet und über Theresienstadt nach Auschwitz deportiert. Die genauen Umstände der Verhaftung sind nicht klar; doch eine Weimarerin erinnert sich 1990 folgendermaßen:

»Dr. Ortlepp [...] hat sehr auf sie aufgepaßt, hat sie fast nie allein gelassen. Aber eines Tages mußte er verreisen, da wurde von der Nachbarschaft bei der Gestapo angerufen, daß sie allein zu Hause sei. Da wurde sie abgeholt. Der Mann fand bei der Rückkehr die Wohnung leer vor, er war verzweifelt.«

Am 30. August 1943 wird Lucy Ortlepp in Auschwitz ermordet.



Lucy Ortlepp, Anfang der 40er Jahre

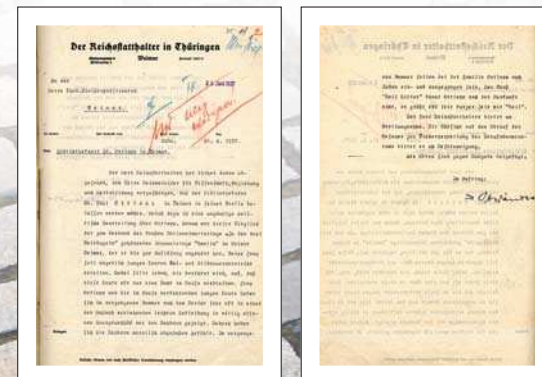
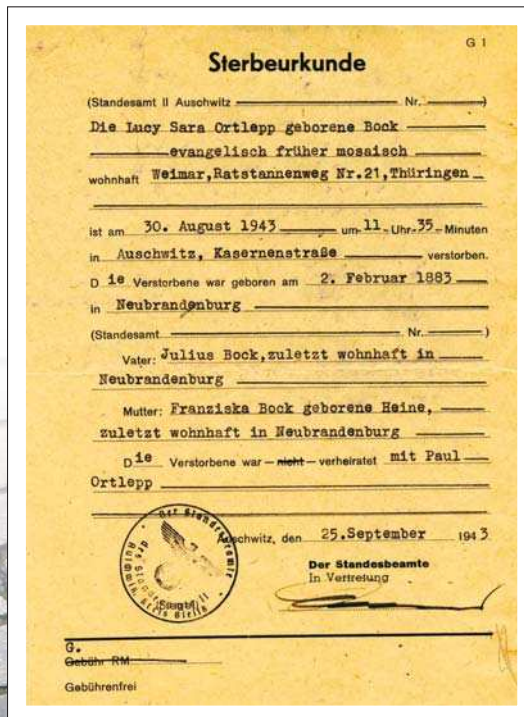
»... da wurde sie abgeholt.«

Die unbesorgten Tage sind spätestens im Herbst 1937 vorbei. Denunziationen eines Nachbarn führen zu einer ungünstigen politischen Beurteilung Paul Ortlepps. Im Bericht, verfasst von Dr. Oberländer und adressiert an den Thüringer Ministerpräsidenten, heißt es:

»Frau Ortlepp und die im Haus weilenden jungen Leute haben sich im vergangenen Sommer oft in einer den Anstand verletzenden leichten Bekleidung im völlig offenen Hausgrundstück vor dem Nachbarn gezeigt. [...] Im vergangenen Sommer sollen bei der Frau Ortlepp auch Juden ein- und ausgegangen sein.«

Diese Worte enthüllen klar das Wesen des Denunzianten. Im Dritten Reich können Aussagen solcher Art zum Tode der Betroffenen führen. Lucy Ortlepp, schon vor Jahrzehnten zum evangelischen Glauben konvertiert, wird als Jüdin eingestuft. Jahre der antisemitischen Gängelerei und Diffamierung folgen.

Doch die wenigen Möglichkeiten selbstbestimmter Lebensplanung nutzt Lucy Bock konsequent: Sie tritt in Berlin dem »Verein der Künstler und Künstlerinnen« bei und nimmt Privatunterricht, mit 18 Jahren ist die talentierte junge Frau eine ausgebildete Zeichenlehrerin. Nun will sie sich die Welt anschauen und unternimmt Kunstreisen in die Schweiz, nach Italien und nach England. Für weitere Studien kehrt sie nach Berlin zurück und widmet sich vornehmlich der Porträtmalerei.



»... dadurch haben sich die Nachbarn moralisch abgestoßen gefühlt«. Nachbarn denunzieren Lucy Ortlepp. Es folgen Jahre der Gängelerei und Diffamierung.

Ein Projekt von Lernort Weimar - Stattreisen Weimar e.V. und dem Jugend- und Kulturzentrum »mon ami« Weimar. Gefördert durch das Bundesprogramm »Vielfalt tut gut« des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend. Mit freundlicher Unterstützung durch die Stadt Weimar sowie durch die Firma »Drauf & Drauf« Weimar.



ROSA SCHMIDT



Der Stolperstein für Rosa Schmidt befindet sich vor dem Hotel »Thüringen« am Baudertplatz vor dem Hauptbahnhof. Er wurde im Beisein ihrer Nichte gelegt.



Rosa Schmidt, Anfang der 30er Jahre

Ihr Geheimnis blieb lange unentdeckt

Sie leitete mit ihrem Mann das in Weimar bekannte und beliebte Hotel Hohenzollern am Bahnhof. Ihre jüdische Abstammung war lange unbekannt. Erst als sie den »Ariernachweis« nicht erbringen konnte, fiel sie der Gestapo in die Hände.

Ehen zwischen Jüdinnen bzw. Juden und Nicht-Juden belegte die NS-Amtssprache mit dem Begriff »Mischehe«, Kinder aus solchen Beziehungen wurden »Mischlinge« oder auch »Halbjuden« bzw. »Vierteljuden« genannt.

Diese Bezeichnungen war niemals konfessioneller sondern ausschließlich rassistischer Natur und drückten die Abscheu der Nazis vor derartiger »Rassenschande« aus. Bis 1942 blieben die in »Mischehen« lebenden Weimarer Jüdinnen und Juden und deren Kinder von Verhaftungen und Deportationen verschont. Dennoch bemühte sich der NS-Staat mit Hilfe permanenter Provokationen und Demütigungen, diese Ehen zu zerstören. Trotz solch massiven Drucks wurden nur etwa sieben Prozent solcher »Mischehen« geschlossen, meistens wurde versucht, den jüdischen Partner und die Kinder vor der Deportation zu schützen.

1944 entdeckte das NS-System dann Rosa und Arthur Schmidt, die Inhaber des beliebten Hotels Hohenzollern (heute Hotel »Thüringen«) am Weimarer Bahnhof. Arthur Schmidt, ein alteingesessener Weimarer, arbeitete vor dem ersten Weltkrieg als Schiffssteward. Dort lernte er auf einer Reise seine zukünftige Frau Rosa kennenlernte. Sie wurde 1882 in Zölkiew (heute Schowkwa, Ukraine) als Rosa Grill-Freimann geboren und war evangelischen Glaubens. Nach den Rassenvorstellungen der Nationalsozialisten jedoch war sie eine Volljüdin. Arthur und Rosa Schmidt heirateten und übernahmen im ägyptischen Alexandria ein Hotel. Kurz vor dem Ersten Weltkrieg reiste Arthur Schmidt mit seinem Sohn Arthur und seiner Tochter Alexandra aus gesundheitlichen Gründen

nach Deutschland. Rosa Schmidt konnte mit ihrem Sohn Ernst erst im Oktober 1915 nach Weimar nachreisen. Inzwischen meldete sich Arthur Schmidt freiwillig an die Front. Nach dem Ersten Weltkrieg blieb das Paar in Weimar und übernahm 1922 das Hotel Hohenzollern. Nachfahren berichten, dass die Familie Schmidt sehr bewusst deutsch war. Die jüdischen Wurzeln von Rosa Schmidt blieben trotz des wachsenden Antisemitismus in Weimar lange geheim. Das führte dazu, dass im Juli und Oktober 1925 sogar Adolf Hitler im Hotel Hohenzollern übernachtete. Darüber hinaus hielt Hitler im Dezember 1925 dort einen feierlichen Vortrag vor geladenen Gästen.

Erst über die Kontrolle von Haushaltslisten, mit denen man ab 1943 gezielt nach noch unentdeckten »Mischehen« suchte, wurde Mitte Juni 1944 Rosa Schmidts jüdische Herkunft entdeckt. Sie konnte keinen »Ariernach-

»... wenig später, wohl im Herbst 1944, wurde sie ... abgeholt und kam nicht wieder ...«

weis« erbringen. Daraufhin wurde Arthur Schmidt vom »Judenreferat« der Weimarer Gestapo in den Marstall vorgeladen. Da er es unterlassen hatte, seine Frau Rosa

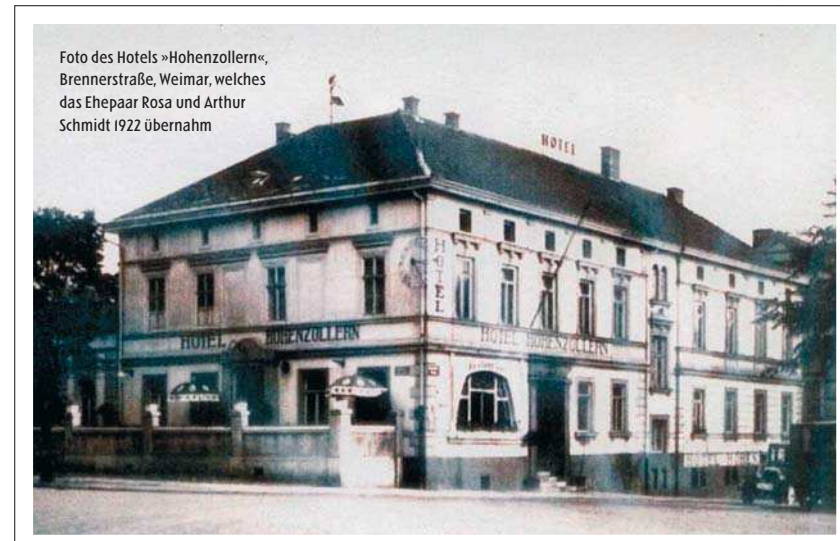
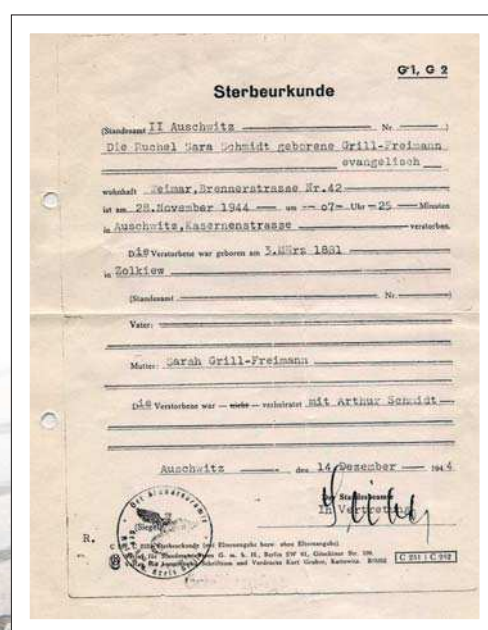
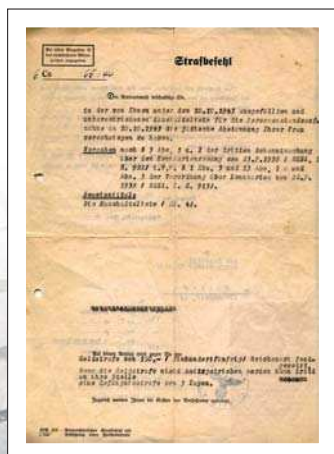


Foto des Hotels »Hohenzollern«, Brennerstraße, Weimar, welches das Ehepaar Rosa und Arthur Schmidt 1922 übernahm

mit dem Zwangsnamen »Sara« und dem Zusatz »Jude« in die Haushaltsliste einzutragen, wurde ihm ein Strafbefehl in Höhe von 150 Reichsmark zuzüglich Gebühren ausgestellt. Die gemeinsamen Kinder wurden ab sofort als »Mischlinge« geführt, ein Sohn wurde als Flieger aus der Luftwaffe entlassen, ein Anderer musste in ein Arbeitslager. Arthur Schmidt konnte seine jüdische Frau Rosa und seine Kinder nun nicht mehr schützen. Die immer noch in Weimar lebende Enkelin, damals zehn Jahre alt, berichtet über ihre Großmutter Rosa: »... wenig später, wohl im Herbst 1944, wurde sie, so wie sie gekleidet war, abgeholt und kam nicht wieder. Eine Bekannte sah sie noch auf dem Bahnhof, sie verständigte meinen Großvater, aber als dieser zum Bahnhof kam, war es bereits zu spät. Und dann kam die Todesnachricht aus Auschwitz.« Rosa Schmidt wurde dort am 28. November 1944 ermordet. Arthur Schmidt gab sich mit der mündlichen Benachrichtigung nicht zufrieden und verlangte in einem Brief an den Kommandanten von Auschwitz die Sterbeurkunde, die persönlichen Gegenstände seiner Frau sowie die Urne mit ihrer Asche. Kurz vor seinem eigenen Tod im Januar 1945 erhielt er noch eine Sterbeurkunde, was aus den anderen Forderungen wurde ist unklar. Auf dem Weimarer Hauptfriedhof steht noch heute ein Grabstein mit den Namen von Arthur und Rosa Schmidt, ein Stolperstein wurde am 7. Mai 2008 in der Brennerstraße verlegt.

Vorderseite des Strafbefehls an Arthur Schmidt wegen unterlassener Bezeichnung seiner Frau als Jüdin. Der kleine Abschnitt auf der Rückseite ist der Quittungsbeleg für die erfolgte Zahlung.



Sterbeurkunde von Rosa Schmidt, ausgestellt auf den Zwangsnamen »Sara«. Die Urkunde wurde erst auf Nachfrage von Arthur Schmidt im Standesamt von Auschwitz ausgestellt.

Ein Projekt von Lernort Weimar - StattReisen Weimar e.V. und dem Jugend- und Kulturzentrum »mon ami« Weimar. Gefördert durch das Bundesprogramm »Vielfalt tut gut« des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend. Mit freundlicher Unterstützung durch die Stadt Weimar sowie durch die Firma »Drauf & Drauf« Weimar.



FAMILIEN APPEL UND ORTWEILER



Neujahrsfeier im Brühl 6

»Das ist alles 1933 zu Ende gekommen.«

Beide Familien gehörten dem Israelitischen Religionsverein in Weimar an, in dem die großen jüdischen Feste gemeinsam gefeiert wurden.

Albert Ortweiler wurde am 13. Februar 1855 in Walldorf (Südthüringen) geboren und zog 30 Jahre später nach Weimar, um sich eine Existenz als Kaufmann aufzubauen. Dort kaufte er das Haus am Brühl 6 und führte dort ein Ledergeschäft. Er war schnell beliebt in der Stadt.

oft sah man ihn als jüdischen Trauzeugen zum Altar schreiten, 1893 heiratete er selbst. Mit seiner Frau Lina Ledermann bekam er zwei Kinder: Susanna Ortweiler (* 1894) und Hildegard Ortweiler (* 1900). Die älteste Tochter Susanna heiratete 1920 Jakob Appel, der kurze Zeit später die Leitung des Ledergeschäfts von seinem Schwiegervater übernahm. Mit ihren Söhnen Joachim und Günther lebten sie im großelterlichen Haus am Brühl.

Beide Familien gehörten dem Israelitischen Religionsverein in Weimar an, in dem die großen jüdischen Feste gemeinsam gefeiert wurden. Der Enkel Albert Ortweilers, Joachim Appel, beschreibt die Familie folgendermaßen:

»Meine Großeltern und Eltern waren lang eingessessene Weimarer. Unser altes Haus, Brühl 6, hatte einen großen Garten. Unsere Familie war so assimiliert, daß wir Ostern und Weihnachten gefeiert haben, nicht in der Kirche, aber mit Weihnachtsbaum und Ostereiersuchen. Das ist alles 1933 zu Ende gekommen. Bis 1934 etwa kam Sonntags ein Lehrer, wohl aus Arnstadt, der Religionsunterricht [...] gab. Wir haben nicht viel gelernt und ich habe es auch nie benutzt, es fanden ja auch keine Gottesdienste in Weimar statt. Nur die hohen Feiertage wie Jom Kippur und Rosch Haschanah wurden gefeiert.«

Der Wandel ab dem Jahr 1933

John (Joachim) Appel erinnert sich: »Bis 1933, bis ich etwa 12 Jahre alt war, merkte ich nichts von Antisemitismus. Ich habe mit meinem Bruder im großen Garten hinter dem Haus gespielt mit den Nachbarskindern, da waren keine Juden darunter. Ich kann mich nicht erinnern, daß ein böses Wort gegen uns gesagt wurde.«

In der sich nun etablierenden nationalsozialistischen Gesellschaft kam es zu einer Entwicklung, die nicht nur die Familien Appel und Ortweiler beunruhigte: den staatlich geschürten und gelenkten Judenhass.

Innerhalb von zehn Jahren verloren Ortweilers und Appels durch Berufsverbote und Enteignungen alle Sachwerte, die sie sich aufgebaut hatten und wurden damit jeglicher materiellen Basis beraubt. Auch das Haus der Familien Appel und Ortweiler wurde nach der Enteignung von der Stadtverwaltung im Jahr 1940 als ein »Ghet-

»Die Juden müssen es sich wohl gefallen lassen, auf engstem Raum zusammengepfercht zu werden.«

tohaus« für die Weimarer Juden ausgewiesen. Fortan lebten mehrere jüdische Familien auf engstem Raum im Brühl 6.

Der damalige Weimarer Oberbürgermeister Koch formulierte in einem Brief an die NS-Volkswohlfahrt:

»Die Juden müssen es sich wohl gefallen lassen, auf engstem Raum zusammengepfercht zu werden. Eine gesetzliche Möglichkeit besteht zwar m.W. nicht, doch werde ich den SD bitten [...] mich bei der zwangsweisen Umquartierung der Juden in jeder Weise zu decken.«

Die Lage spitzte sich über die Jahre immer weiter zu. Viele Juden emigrierten nach Palästina, doch Ortweilers und Appels klammerten sich an die Hoffnung, dass die Judenhetze bald ein Ende finden würde. So sagte John (Joachim) Appel später: »Das konnte man vom deutschen Volk doch nicht erwarten. Der Wahnsinn und die Unmenschlichkeit, dass sind doch keine deutschen Qualitäten«.

1935/36 wurden Susanna und Jakob Appels Söhne, Günther und Joachim, in der Schule als Juden beschimpft und durften diese nicht mehr besuchen. Es erinnerte sich eine ehemalige Klassenkameradin von Joachim:

»[...] normalerweise begann der Unterricht mit »Heil Hitler«. Diesmal nicht – plötzlich sagte der Lehrer: Solange dieser [Jau]-Jud in der Klasse ist, beginne ich nicht den Unterricht.«

Wohn- und Geschäftshaus der Familien Appel und Ortweiler



Abbildung: John Appel



Das Haus am Brühl im Jahr 2006

Abbildung: Thüringer Hauptstadtkultur

Abbildung: Fotografin Susanna Weimar

Albert Ortweiler wurde wahrscheinlich 1938 im Rahmen der Novemberpogrome – im Alter von 83 Jahren – von der Gestapo verhaftet. Er starb vermutlich an den Folgen der Haft im Dezember 1938.

Im gleichen Jahr floh Albert Ortweilers jüngere Tochter Hildegard, nachdem auch ihr Mann Opfer der Judenpogrome geworden war, nach Palästina.

Vier Jahre später, mit dem Weimarer Deportationszug vom 10. Mai 1942, wurden Jakob Appel und Günther Appel in das Ghetto Belzyce südwestlich von Lublin in Polen »umgesiedelt«. Man hat nie wieder etwas von ihnen gehört, wahrscheinlich wurden sie in den Gaskammern des Konzentrationslagers Majdanek erstickt.

Susanna Appel wurde im September 1941 nach einer Hausdurchsuchung der Weimarer Gestapo, wegen ein paar Eiern, die sie als Jüdin nicht besitzen durfte, verhaftet und kurz darauf ins Arbeitserziehungslager Breitenau deportiert. Von dort transportierte man sie in das KZ Ravensbrück und später nach Auschwitz. Susanna Appel starb dort am 8. Oktober 1942.

Auch Albert Ortweilers Frau Lina wurde 1943 nach Theresienstadt deportiert und kehrte nie wieder zurück.

Joachim Ortweiler gelang im Februar 1938 die Ausreise in die USA zu seinem Onkel. Er wurde später als John Appel Professor an der Universität von Michigan.

Sterbeurkunde Susanna Appel

Brief von Oberbürgermeister Koch zur Vorbereitung der Vertreibung der Weimarer Juden aus ihren Wohnungen

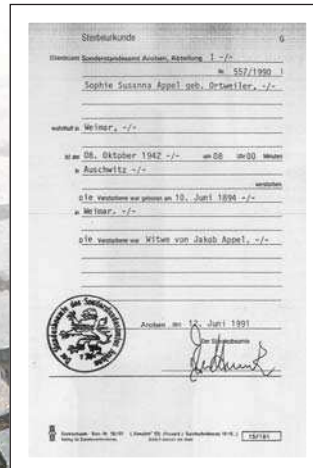
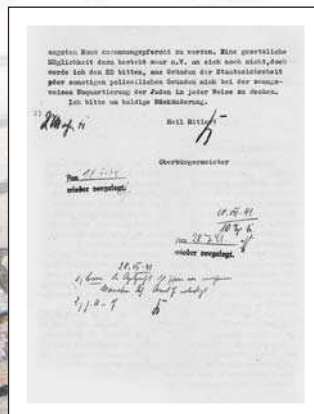
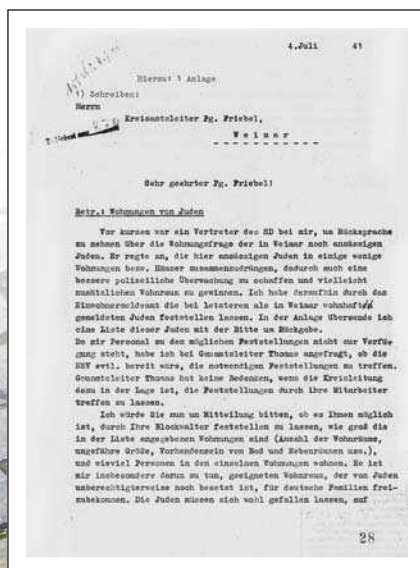


Abbildung: Thüringer Hauptstadtkultur

Ein Projekt von Lernort Weimar - StattReisen Weimar e.V. und dem Jugend- und Kulturzentrum »mon ami« Weimar. Gefördert durch das Bundesprogramm »Vielfalt tut gut« des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend. Mit freundlicher Unterstützung durch die Stadt Weimar sowie durch die Firma »Drauf & Drauf« Weimar.



EDUARD ROSÉ

Eduard Rosé

Ein weltweit renommierter Musiker

Auf Empfehlung Gustav Mahlers wurde Rosé beim Weimarer Hoforchester als Konzertmeister angestellt. Zudem unterrichtete er an der Musikschule Violoncello- und Klavierspiel.

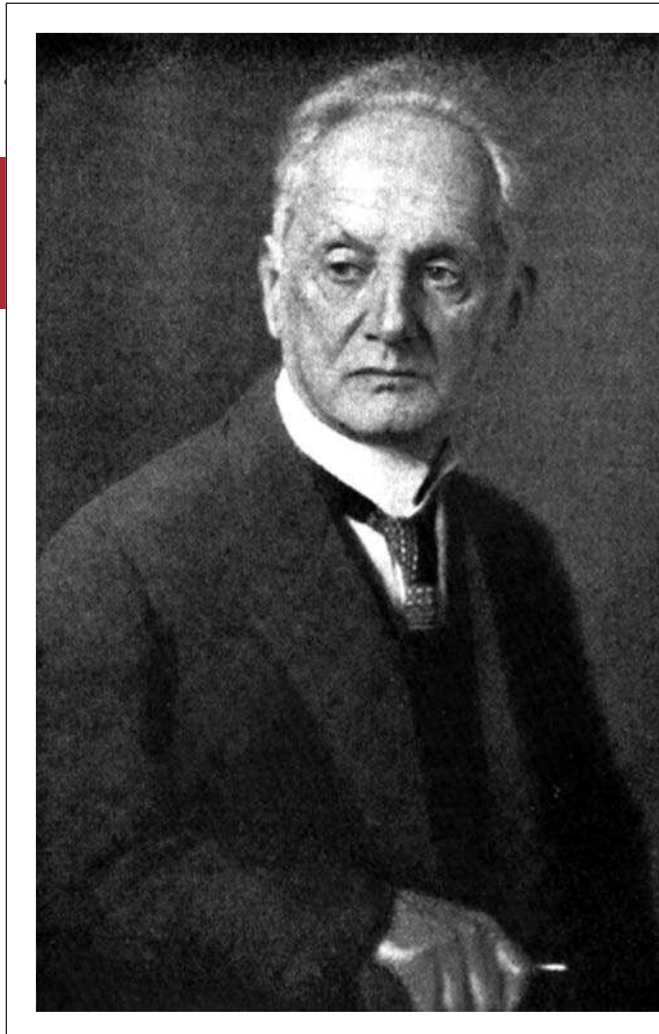


Abbildung: Sammlung Henry von Weimar

Eduard Rosé wurde am 29. März 1859 in Jassy (Rumänien) geboren. 1867 nutzte sein Vater, ein Kutschensbauer, die Möglichkeiten, die Österreich-Ungarn Bürgern jüdischer Abstammung bot und siedelte mit der Familie nach Wien über.

Eduard Rosé und seine drei Geschwister erhielten dort eine besonders musische Förderung. Rosé studierte in Wien, wo er Bekanntschaft mit Gustav Mahler machte, dessen Schwester Emma er im Jahre 1898 heiratete. Eduard Rosé und sein Bruder Arnold gründeten das Rosé Quartett und legten ihren eigentlichen Namen Rosenblum ab. Durch Uraufführungen mit Werken von beispielsweise Johannes Brahms oder Max Reger fanden sie europaweite Anerkennung.

Zudem kosteten die ärztlichen Behandlungen Rosés schwer kranker Frau viel Geld. Die Familie Rosé konnte wegen der dramatischen finanziellen Verhältnisse kaum Gelder für die notwendigen Medikamente und Diäten für Emma Rosé aufbringen. Emma Rosé starb am 8. Juni 1933 nach langer Krankheit.

Eduard Rosé war auf sich allein gestellt. Für einen Witwer im Alter von 74 Jahren und unter den unmenschlichen Bedingungen der NS-Diktatur gegen jüdische Bürger, war das eine besonders schwere Belastung.

Jüdischen Bürgern war es verboten, am öffentlichen Leben teilzuhaben. Sie durften nicht in Restaurants essen, nicht Kultureinrichtungen besuchen und nur in festgelegten Läden einkaufen. Diese Geschäfte waren von Eduard Rosés Wohnung weit entfernt. Glücklicherweise half ihm Margarete Vogler, die Tochter seines Hauswirts, bei der Beschaffung von Lebensmitteln. Mit der Verordnung über das Tragen des so genannten »Judensterns« wurde ihm ein normales Leben gänzlich unmöglich gemacht. Er schrieb einen Brief an den Staatsrat:

werden kann, ganz abgesehen davon, daß ich mich dadurch sogar eines Meineids der Kirche gegenüber schuldig machen würde! Ich bitte daher ganz ergebenst, mich gütigst davon entbinden zu wollen, den bewußten Stern zu tragen, da andernfalls meine Ernährung auf nicht zu überwindende Schwierigkeiten stoßen würde!

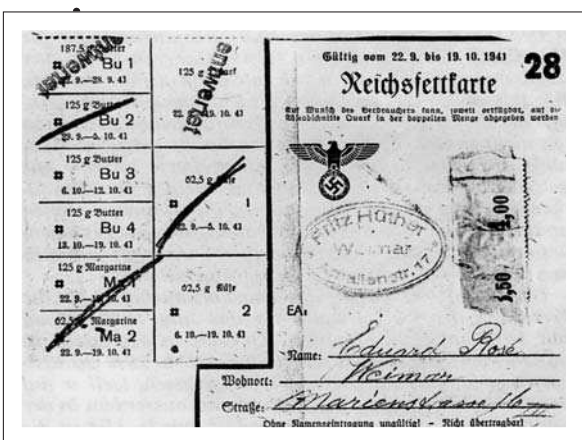
In vorzüglicher Hochachtung mit ergebenstem Deutschen Gruß – Konzertmeister i. R. der ehemaligen Hof- und nachmaligen Staatskapelle zu Weimar – Rosé«

Rosé wurde wie ein Krimineller behandelt.

Dieser Brief sollte ihm zum Verhängnis werden. Man warf Rosé vor, mit seiner Unterschrift sich nicht als »Juden« kenntlich gemacht zu haben. Jüdische Bürger mussten mit den Zweitnamen »Sara« bzw. »Israel« unterschreiben. Auf Rosés »Reichsfettmarke« war das »J«, das ihn als jüdischen Bürger kenntlich machte, ausgekratzt und überklebt. Weiterhin wurde ihm vorgeworfen, dass er sich Kleidung auf eine Kleiderkarte kaufte. Versehentlich wurde ihm dieser Berechtigungsschein ausgestellt, der jüdischen Bürgern verwehrt bleiben sollte. Es folgten Verhöre, Hausdurchsuchungen und Untersuchungshaft. Mit der Verurteilung wegen Urkundenfälschung kriminalisierten die Nazis Eduard Rosé auch formell.

Schritt für Schritt nahm man Eduard Rosé seine Würde, einem Mann der durch Brillanz und Können glänzte und den man europaweit schätzte. Er verbrachte viel Zeit vor seinem Rundfunkgerät, denn dort hörte er die von ihm so geliebte Musik und begleitete sie mit seinem Cello. Doch auch diese lieb gewonnene Gewohnheit wurde ihm mit dem Erlass von 1939, alle Rundfunkgeräte in den Haushalten jüdischer Bürger zu beschlagnahmen, genommen. Im gleichen Jahr sah er seine Söhne zu seinem achtzigsten Geburtstag das letzte Mal. Ernst Rosé wanderte im gleichen Jahr nach Amerika aus, sein Bruder Wolfgang folgte ihm zwei Jahre später.

Am 20. September 1942 wurde Eduard Rosé nach Theresienstadt deportiert. Er starb vier Monate später am 24. Januar 1943.



»Reichsfettmarke« von Eduard Rosé

Rosé wurde wegen Urkundenfälschung angeklagt, weil der Buchstabe »J« ausgekratzt und überklebt wurde.

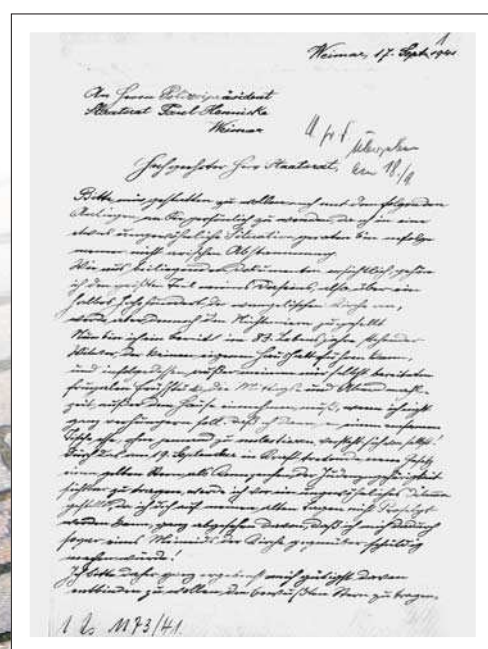
»Hochverehrter Herr Staatsrat,

bitte mir gestatten zu wollen, mich mit dem folgenden Anliegen an Sie persönlich zu wenden, da ich in eine ungewöhnliche Situation geraten bin infolge meiner nicht arischen Abstammung. Wie aus beiliegenden Dokumenten ersichtlich, gehöre ich den größten Teil meines Daseins, also über ein halbes Jahrhundert, der evangelischen Kirche an, werde aber dennoch den Nichtariern zugestellt. Nun bin ich bereits ein in 83. Lebensjahr stehender Witwer, der keinen eigenen Haushalt führen kann, und infolgedessen außer meinem mir selbst bereiteten frugalen Frühstück die Mittags- und Abendmahlzeiten außer dem Haus einnehmen muß, wenn ich nicht ganz verhungern soll. Daß ich dann an einem einsamen Tische esse, ohne jemand zu molestieren, versteht sich von selbst! Durch das am 19. September in Kraft tretende neue Gesetz, einen gelben Stern als Kennzeichen der Judenzugehörigkeit sichtbar zu tragen, werde ich vor ein ungewöhnliches Dilemma gestellt, da ich doch auf meine alten Tage nicht Proselyt

Drei Jahre wirkte Eduard Rosé an der Königlichen Hofoper in Budapest und 1891 ging mit einer Anstellung beim Bostoner Symphonie Orchester in die USA. Im gleichen Jahr bekannte er sich zum Protestantismus. 1900 entschloss sich die Familie, nach Deutschland zurückzukehren.

Auf Empfehlung Gustav Mahlers wurde Rosé beim Weimarer Hoforchester als Konzertmeister angestellt. Zudem unterrichtete er an der Musikschule Violoncello- und Klavierspiel. Man vermutet, dass bei der Umstrukturierung der staatlichen Musikschule in eine Hochschule 1924 ihm die Stelle als Professor aus antisemitischen Gründen, wie auch bei Jenny Fleischer-Alt, verweigert wurde. Er legte sein Lehramt nieder und war noch für zwei Jahre als Orchestermusiker tätig, bevor er in den Ruhestand versetzt wurde.

Die folgenden Jahre waren von Armut und Einsamkeit geprägt: Rosés Sohn Ernst und dessen Frau lebten im Haushalt von Eduard und Emma Rosé. Trotz hervorragender Ausbildung und Talent bekam Ernst Rosé kaum noch Anstellungen und konnte somit nicht zum Familienunterhalt beitragen.



Brief von Eduard Rosé an den Weimarer Polizeipräsidenten, mit der Bitte, vom Tragen der »Judensterns« befreit zu werden.

Ein Projekt von Lernort Weimar - StattReisen Weimar e.V. und dem Jugend- und Kulturzentrum »mon ami« Weimar. Gefördert durch das Bundesprogramm »Vielfalt tut gut« des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend. Mit freundlicher Unterstützung durch die Stadt Weimar sowie durch die Firma »Drauf & Drauf« Weimar.



WEIMARER BÜRGERINNEN UND BÜRGER

Ermordete, in den Tod getriebene oder aufgrund der Verfolgung gestorbene Weimarer Bürgerinnen und Bürger

Günter Appel

geboren am 18. Oktober 1924 in Weimar,
gestorben im Mai 1942 in Majdanek

Jakob Appel

geboren am 17. Mai 1885 in Mansbach,
gestorben im Mai 1942 in Majdanek

Susanna Appel

geborene Ortweiler
geboren am 10. Juni 1894 in Weimar,
gestorben am 8. Oktober 1942 in Auschwitz

Ernst Bendix

geboren am 13. Oktober 1895 in Berlin,
gestorben am 10. oder 11. Dezember 1938
in Buchenwald

Karl Ludwig Borchert

geboren am 20. Mai 1876 in Klossow
(Kreis Königsberg), gestorben am
22. November 1937 in Buchenwald

Sonja Bromberg

geboren am 25. Dezember 1886 in Berecz,
deportiert 1942 nach Ghetto Belzyce

Nathan Cahn

geboren am 30. April 1872 in Gehaus (?),
gestorben am 27. März 1943 in
Theresienstadt

Elsa Carillion

geborene Kaufmann (Voss?)
geboren am 6. Juli 1889 in Hamm
(Westfalen), gestorben am 16. Februar 1944
in Theresienstadt

Hans Eichenbronner

gestorben vermutlich in Litauen

Lena Eichenbronner

geborene Berlowitz
gestorben vermutlich in Litauen

Peter Eichenbronner

gestorben vermutlich in Litauen

Emanuel Eisenbruch

geboren am 31. Januar 1870 in Prag (?),
gestorben am 6. September 1942
in Theresienstadt

Otto Eisenbruch

geboren am 1. Februar 1897 in Zizkoy
(Weinberge), gestorben am 18. Juli 1942
in Buchenwald

Ruth Eisenbruch

geboren am 12. August 1927 in Weimar,
gestorben am 9. Mai 1942 in Sobibor

Jutta Eisenbruch

gestorben 1933 in Weimar

Hugo Federmann

geboren am 5. März 1884 in Kattowitz,
gestorben im Juni 1943 in Weimar

Ella Fischer

geborene Oppenheimer, verwitwete Sachs
geboren am 17. April 1889 in Burgkunstadt,
gestorben am 28. Mai 1943 in Sobibor

Emil Fischer

geboren am 22. Juli 1880 in Amsterdam,
gestorben am 28. Mai 1943 in Sobibor

Peter Fischer

geboren am 15. Juli 1926 in Weimar,
gestorben am 1934 in Weimar

Wolf Fischer

geboren am 15. Juli 1926 in Weimar,
gestorben am 28. Mai 1943 in Sobibor

Jenny Fleischer-Alt

geborene Alt
geboren am 3. August 1863 in Pressburg
(Ungarn), gestorben am 7. April 1942
in Weimar

Elise Frank

geboren am 10. September 1874
in Köln, gestorben am 7. August 1942
in Theresienstadt

Ignatz Freudenthal

gestorben am 27. September 1942
in Theresienstadt

Käthe Friedländer

geboren am 30. Juni 1887 in Berlin,
deportiert am 10. Mai 1942

Edith Gál

geboren am 16. Dezember 1888 in Wien,
gestorben am 11. April 1942 in Weimar

Ilka Gál

geborene Alt
geboren 1867 in Wien, gestorben am
4. März 1942 in Weimar

Fritz Gutmann

geboren am 3. Mai 1906 in Weimar,
deportiert am 10. Mai 1942 nach Ghetto
Belzyce

Ilse Gutmann

geborene Wolff
geboren am 13. August 1913 in Aurich,
deportiert am 10. Mai 1942 nach Ghetto
Belzyce

Henriette (Jettchen) Gutmann

geborene Katzenstein
geboren am 30. Dezember 1879 in
Aschenhausen, deportiert am 10. Mai 1942
nach Ghetto Belzyce

Hedwig Hetemann

geborene Markus
geboren am 5. Januar 1866 in Magdeburg,
gestorben 23. Februar 1943 in
Theresienstadt

Marta Kahn

geboren am 18. Dezember 1885 in
Wiesbaden, deportiert am 10. Mai 1942
nach Ghetto Belzyce

Selma Kahn

geboren am 31. August 1881 in Wiesbaden,
deportiert am 10. Mai 1942 nach Ghetto
Belzyce

Bertha Kahn

geboren 1884 in Wiesbaden, gestorben
1941 in Weimar

Jakob Katzenstein

geboren am 25. Dezember 1878 in
Aschenhausen, deportiert am 10. Mai 1942
nach Ghetto Belzyce

Selma Katzenstein

geborene Freudenthal
geboren am 18. Juni 1881 in Theilheim,
deportiert am 10. Mai 1942 nach Ghetto
Belzyce

Richard Kohlmann

geboren am 3. August 1877 in Lossa,
gestorben am 22. August 1937 in
Buchenwald

Martha Kreiß

geborene Goetzel
geboren am 7. April 1874 in Neuwied
am Rhein, gestorben am 14. Januar 1944
in Weimar

Hedwig Lasch

geborene Davidson
geboren am 8. Oktober 1879 in Liegnitz,
deportiert am 10. Mai 1942 nach Ghetto
Belzyce

Elfriede Leopold

geborene Lenkowitz
geboren am 2. Juli 1887 in Lissa (Polen), aus
Leipzig deportiert am 10. Mai 1942 nach
Ghetto Belzyce

Ludwig Leopold

geboren am 25. November 1884 in Honnef,
gestorben am 18. Dezember 1943 in
Auschwitz

Gustav Lewin

geboren am 14. April 1869 in Berlin,
gestorben am 17. Oktober 1938 in Weimar

Rosa Marchand

geborene Strauss
geboren am 28. August 1858 in
Wiesbaden, gestorben am 20. April 1943
in Theresienstadt

Kurt Nehrlich

geboren am 13. Februar 1899 in Weimar,
gestorben am 22. Dezember 1943 in
Dachau

Lucy Ortlepp

geborene Bock
geboren am 2. Februar 1883 in Neubran-
denburg, gestorben am 30. August 1943 in
Auschwitz

Albert Ortweiler

geboren am 13. Februar 1855 in Walldorf,
gestorben am 6. Dezember 1938 in Weimar

Lina Ortweiler

geborene Ledermann
geboren am 13. November 1866 in
Bauerbach, gestorben am 23. Juli 1943
in Theresienstadt

Theodor Puff

geboren am 28. Juli 1875, gestorben am
13. Februar 1945 in Flossenbürg

Eduard Rosé

geborener Rosenblum
geboren am 29. März 1859 in Jassy
(Rumänien), gestorben am 24. Januar 1943
in Theresienstadt

Hans Adolf Salomon

geboren am 10. Januar 1888 in Weimar,
gestorben am 1. Dezember 1938 in Weimar

Max Salomon

gestorben am 22. März 1943
in Theresienstadt

Rosa Schmidt

geborene Grill-Freimann
geboren am 3. März 1883 in Zölkiew
(Polen), gestorben am 28. November 1944
in Auschwitz

Johanna Straubing

geborene Hetemann
geboren am 2. Mai 1886 in Halle (Saale),
deportiert am 10. Mai 1942 nach Ghetto
Belzyce

Hedwig Thate

geborene Baumann
geboren am 12. November 1873 in Sanger-
hausen, gestorben am (16. ?) 27. April 1944
in Theresienstadt

Ludwig Wälder

geboren am 17. Mai 1888 in Rexingen,
deportiert am 10. Mai 1942 nach Ghetto
Belzyce

Henriette Wolff

geborene vor dem Walde
geboren am (18. ?) 24. Juli 1875 in Aurich,
gestorben am (30. März ?) 10. September
1944 in Theresienstadt

Jakob Wolff

geboren am 18. Mai 1910 in Aurich,
gestorben in Majdanek

Karoline Wolff

geboren am 8. Mai 1900 in Aurich,
gestorben in Majdanek (?)

Martin Wolff

geboren am 24. September 1894 in Aurich,
gestorben am 14. März 1942 in Bernburg

Selly Wolff

geboren am 1. November 1927 in Aurich,
gestorben 1942 in Budzyn (Polen)

Wolfgang Wolff

geboren am 7. Juli 1926 in Aurich,
gestorben in Majdanek

Diese Liste stellt den Kenntnisstand
der Projektgruppe »Stolpersteine« dar
und erhebt nicht den Anspruch
auf Vollständigkeit.

Ein Projekt von Lernort Weimar - StattReisen Weimar e.V. und dem Jugend- und Kulturzentrum »mon ami« Weimar.
Gefördert durch das Bundesprogramm »Vielfalt tut gut« des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend.
Mit freundlicher Unterstützung durch die Stadt Weimar sowie durch die Firma »Drauf & Dran« Weimar.